Band IV, 9, 10. **Sept.-Okt. 1901.**

♎ ♏

23. September — 23. Oktober. 23. Oktober — 22. November.

Wer nur auf die Wirkung wissenschaftlicher Argumente rechnet, nur auf die Macht der Wahrheit und die Forderungen der Gerechtigkeit pocht, der wird im rechten Glauben an die Macht der Ideen immer wieder sich sagen, dass sie zuletzt das Unwiderstehlichste, das Mächtigste auf dieser Erde seien, dass alle Geschicke zuletzt den Sieg des grossen Fortschritts dokumentieren. Aber er wird auch sehen lernen müssen, dass gar oft die Zeit noch nicht reif für die erhoffte Reform sei, dass Trägheit und Dummheit, Egoismus und Klasseninteresse sich den neuen Ideen lange und zähe widersetzen, dass oft ein Kampf von Generationen für das Bessere notwendig sei, dass meist nur langsam, auf Umwegen, indirekt das Gute zum Siege gelange, wenn eine von langer Hand vorbereitete geistige Saat endlich in die Aehren schiesst.
Prof. Gustav Schmoller.

Erziehung zur Keuschheit.

Von

Harald Arjuna.

Vor mir liegt ein Buch, von dem ich wünsche, dass es in einer billigen Volksausgabe in Tausenden von Exemplaren verbreitet werde. Es ist geschrieben von einem katholischen Geistlichen, Dr. Josef Müller, und heisst „Die Keuschheitsideeen in ihrer geschichtlichen Entwicklung und praktischen Bedeutung“. (Mainz, Verlag von Franz Kirchheim, 1897, 3 Mk. 196 S. 8⁰). Das Buch ist so zeitgemäss, wie kaum ein zweites.

„Eine Geschichte der Keuschheitsideen und -bewegungen ist bisher noch nicht geboten worden und dürfte also schon vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus dankbar aufgenommen werden. Aber der Verfasser gesteht gern, dass ihn weniger dieses theoretische Interesse als das Bedürfnis und die Not der Gegenwart geleitet hat. Man erkennt es allmählich, dass die Schäden der Zeit, von denen die sozialen Missstände sich besonders augenfällig hervordrängen, im Wesentlichen auf eine moralische Wurzel zurückzuführen sind und ohne sittliche Erneuerung nicht geheilt werden können; man sieht ein, dass die sittliche Charakterführung Not gelitten hat und dass dieser Umstand die Mängel oben wie unten: den Despotismus der Bureaukratie, die Knechtung der freien Individualität, die Willkür

der Rechtsprechung, wie andrerseits Feigheit, Charakterlosigkeit, Strebertum, Impietät gegen grosse Persönlichkeiten, gegen Autorität und Tradition verschuldet hat. Vor Allem ist es die nichts achtende und berücksichtigende Selbstsucht und Genusssucht, die Unfähigkeit und der fehlende Wille der Selbstdisziplin, was sich als den Herd des Uebels erweist.

Es ist klar, dass jede Theorie, die im Blauen umhertastet, mit Systemen, Gesetzen, papierenen Reglements operirt, aber nicht den einzelnen Menschen zum nächsten Ziel macht — wie dies alle sozialdemokratischen und staatssozialistischen Reformideen thun — absolut wertlos ist, dass zu besseren Zeiten vor Allem bessere Menschen gehören und dieses Ziel auch ohne grosse Zukunftspläne zu erreichen ist; hierzu gehört nur, dass die alte Moral, die niemals antiquiert werden kann, wieder lebendig gemacht, die Notwendigkeit der Selbstzucht betont und diese praktisch, vor Allem durch eine bessere Erziehung der Jugend, ins Werk gesetzt wird. Wer sich um die sittliche Hebung des Volksniveaus verdient macht, erwirbt sich grösseres Verdienst, als wer den Arbeitslohn um einige Prozente hebt; ja, die materielle Verbesserung ist mit der sittlichen Hebung der Zeit von selbst gegeben.

Es fehlt nicht an Stimmen, die dieser Arbeit im Kleinen, die aber zu allem Grossen den Keim birgt, das Wort reden. Man hat die Enthaltsamkeit, die Entsagung verderblicher Genüsse proklamirt, man hat die Schädlichkeit des Tabaks, des Alkohols, des Thees und Kaffees in anschaulichen, unwiderleglichen Beispielen und Argumenten vor Augen geführt; Temperenzlertum und Vegetarismus in engem Bund mit religiösen Reformvereinen sind aufgetaucht — nur ein „Kräutlein rühr' mich nicht an" wird immer mit viel zu zarter und schonender Hand angegriffen, höchstens so nebenbei gestreift: die Unzucht. Und doch ist sie es, die sich geradezu im Mittelpunkt des Giftqualms breit macht, der unser Volksleben schleichend vergiftet, die leiblich, wie seelisch und moralisch unendlich schädlicher wirkt als Alkohol und Gaumengenüsse jeder Art — einem Wüstling gegenüber spielt ein Trunkenbold noch eine edle Rolle. Diese Thatsache ist's, die man immer noch nicht erkennen will, obwohl Beispiele von der corruptiven Kraftwirkung der sexuellen Ausschweifung selbst auf die edelsten Geister — ich

nenne nur die Namen Heine, Nietzsche, Guy de Maupassant — sich immer häufiger aufdrängen und ein glühendes Menetekel für jeden Zeitbeobachter sein sollten."

Müller packt den Stier bei den Hörnern an und deckt klar auf, was man so sorgfältig zu verhüllen sucht: welch tiefes und weitragendes Elend die Zügellosigkeit des Geschlechtstriebes mit sich führt, und wie von hier aus alle moralischen Besserungsideen Stellung zu nehmen haben.

Es ist ein trauriges Bild, wenn man die moderne erotische Litteratur durchgeht, wie es der sehr belesene Verfasser thut, und dabei konstatieren muss, dass das Gift von hier aus in die weitesten Kreise dringt. Er hätte nur noch mehr in einzelnen schlagenden Beispielen die heutzutage grassierende Unsittlichkeit z. B. auf den Hochschulen und sogar Gymnasien charakterisieren sollen. Wenn auch so vieles nicht ans Tageslicht kommt und vieles rechtzeitig vertuscht wird, so bleibt doch noch ein wahrer Berg von Schmutz zurück. Namentlich wir Deutschen haben wenig Ursache uns zu brüsten und auf andere Völker mit pharisäischem Hochmute herabzusehen. Der Franzose spricht offen von seinen Verhältnissen und der Deutsche wahrt nach aussen hin mehr den Schein. „Vous êtes plus hypocrites que nous!" sagte mir ein Professor an der Sorbonne, als einmal wieder eine nichtswürdige Skandalgeschichte, die sich in den höchsten Gesellschaftskreisen in Berlin abgespielt hatte, vertuscht worden war. Wer die Zustände genauer kennt, der muss mit Grauen erfüllt werden.

„Es ist ein niederschmetterndes Ergebnis (sagt Müller S. 129), umsomehr als wir Deutschen leider anderen Nationen gegenüber das Ross der pharisäischen Kritik zu besteigen kaum berechtigt sind; nicht nur sind wir in den Reformbestrebungen der Mässigkeitsbewegungen sowohl wie des litterarischen Idealismus gegen fremde Länder weit zurück, wir haben sogar der Ausgelassenheit, die anderswo mehr Entartung der Sitte ist und sich als solche giebt, ein wissenschaftliches Fundament gegeben und dem Materialismus noch die Glorifie der sittlichen Erhabenheit aufgesetzt. . . . . . Freilich, wenn man unsere Moralphilosophen und Kulturgeschichten hört, dann wäre es gut bestellt; aufs Tugendschwätzen verstehen wir uns trotz aller Nationen; besonders wird viel geredet von

„deutscher Tugend", „deutscher Treue"; im Ausland hört man nichts von französischer Tugend, englischer Ehrlichkeit, aber — nur verlorene Sachen werden auf der Strasse ausgerufen. Jene kräftigen Charaktere, ausgeprägten künstlerischen Individualitäten, wie sie z. B. in der Renaissancezeit massenhaft auftraten, sind heute nur in wenig Exemplaren vertreten. Die Fabrikwaare, die Dutzendmenschheit ist fast allein herrschend und Bureaukratie, Polizei und Schulmeister thun ihr Möglichstes, um Eigenart und Kraft niederzuhalten und auszumerzen. So kommt es, dass die Erbschaft reicher Kulturerrungenschaften einem schwächlichen Geschlechte anheimgefallen ist, das dieselben nicht zu nutzen und weiterzuführen im Stande ist."

Müller giebt in seinem Werke einige beachtenswerte Winke über die Pflege der Keuschheit, die heutigen Tages besonders den Pädagogen anempfohlen werden müssten. Denn sie pflegen, zumal auf protestantischer Seite, dies so überaus wichtige Kapitel nicht gebührend zu berücksichtigen. Man schweigt es am liebsten tot. Wenn aber die allgemeine Unkeuschheit solche erschreckenden Formen angenommen hat, wie heutzutage, ist, scheint mir, das Vertuschungssystem nicht mehr am Platze. Man muss den Mut haben, dem Feinde ins Auge zu sehen. Ich will daher im Folgenden einige Anmerkungen zu dem wichtigen Kapitel machen als Ergänzung zu dem Buche von Müller und ähnlichen Werken.

Die Deutschen waren zur Zeit des Tacitus sprichwörtlich wegen ihrer Keuschheit. Welches mögen nun die hauptsächlichsten Gründe sein, weshalb wir nicht mehr auf der früheren Höhe stehen? Ich will, ohne auf eine historische Auseinandersetzung hier einzugehen kurz einige Hauptunterschiede zwischen damals und jetzt angeben.

1. Der alte Deutsche kannte so wenig die „Galanterie", wie die Frau das entsprechende Laster der „Koketterie". Beides lernte er zunächst bei den verdorbenen Romanen kennen und ahmte es nach.

Ich glaube, dass die Darstellung des deutschen Mannes und der keuschen, herben Jungfrau in Felix Dahns trefflichem Roman aus der Völkerwanderungszeit „Bissula" ziemlich richtig das damalige Wesen wiedergiebt. Die Jungfrau bewunderte den Mann wegen seiner Heldenhaftigkeit. Er brauchte sich keine besondere Mühe zu geben, um sie zu werben. Heute versteht das junge Mädchen

oder „die Dame“ (um mich modern Deutsch auszudrücken) den gebildeten Mann nicht mehr. Er ist ihr durch seine Ausbildung eben so fern gerückt wie durch den Beruf, von dem sie keine rechte Vorstellung hat, und wo er natürlich keine Gelegenheit findet, sich vor ihren Augen auszuzeichnen. Statt dass, wie es doch natürlich wäre, die innere Trefflichkeit den Ausschlag gäbe beim Mädchen, sind es vielmehr eher die gesellschaftlichen Talente. Der Mann muss also hier herabsteigen zu einer Sphäre, die tief unter seiner wahren Bildung liegt und wo gerade unbedeutende Männer mehr Aussicht auf Erfolg haben. Die Manier, ein Weib durch den Schein der Ritterlichkeit und durch Sklavendienste zu gewinnen, die des freien und stolzen Germanen unwürdig gewesen wären, war bei den degenerierten Wälschen üblich. Sie kam hauptsächlich durch die Minnepoesie und später die französischen Hofsitten nach Deutschland.

Ähnlich steht es mit der Koketterie. Ein schönes und gesundes Weib, das zugleich keusch und rein ist, hat sie nicht nötig, um zu gefallen. Erst die lasterhaften, entarteten Frauen des untergehenden Römerreiches unternahmen es, durch buhlerische Künste Eindruck zu machen.

Heute sind wir wieder so weit. Der Mann sucht zu scheinen, was er nicht ist, zu versprechen, was er nicht will, und zu verbergen, was ihm schaden könnte. Er ist zum Heuchler und Lügner geworden und, was schlimmer ist, er wird in so vielen Fällen durch die Sitte dazu gezwungen. Französische Anschauungen vom gleissnerischen Hofe Ludwigs des XIV. herrschen statt der ehrlichen, aufrichtigen unserer biederen Vorfahren. Die „Damen“ sind so daran gewöhnt, dass sie die Lakaiendienste als ein ihnen gebührendes Herrenrecht in Anspruch nehmen und die ihnen nach ihrer Ansicht zukommenden Komplimente als einen natürlichen, ihrer Vortrefflichkeit gebührenden Tribut einstecken. Wo die Lüge herrscht, beginnt das Reich der Unkeuschheit. Denn die Wahrheit ist keusch und die Keuschheit wahr.

2. Durch diesen unnatürlichen künstlichen Verkehr zwischen beiden Geschlechtern, den man mühsam erlernen muss wie einen Sport, wird naturgemäss die E i t e l k e i t gross gezogen, die den alten Germanen im ganzen gewiss fremd war. Ein angenehmer

Schwerenöter zu sein, den Don Juan zu spielen, den eleganten Gigerl herauszukehren, alle diese traurigen Künste waren früher unbekannt. Sie sind eben nur möglich in einer effeminirten Gesellschaft, die — wie die moderne — an einer Unterschätzung des Mannes und der Überschätzung des Weibes leidet. Die Tapferkeit des Mannes zeigt sich heute mehr im Belagern eines Weibes. Sie mag in so vielen Fällen durch reine Eitelkeit bedingt sein (noch mehr freilich beim Weibe), aber auch die Eitelkeit ist dem Charakter schädlich. Sie untergräbt die sittliche Grundlage der eigentlichen Liebe. Wer wahrhaft liebt, der wird die Person, die er hochachtet, nicht zum Spiel seiner Laune machen. Der alte Germane hatte Hochachtung vor dem Weibe, in dem er etwas Reines, beinahe Göttliches sah. Das damalige Weib hatte noch okkulte Fähigkeiten, die es befähigten, in die Zukunft zu blicken und — wie Tacitus ausdrücklich hervorhebt — als Berater des Mannes zu dienen. Wen man hochachtet, mit dem spielt man nicht. Die moderne Tändelei, der Flirt, wäre dem treuherzigen Germanen unmöglich gewesen. Das ist romanische Erfindung.

3. Bei der ungeheuren Rolle, die das Weib heute spielt, ist es begreiflich, dass es die Phantasie des Mannes beherrscht und nur zu oft vergiftet. Man braucht nur über die Strasse zu gehen, an jedem Schaufenster beinahe sieht man Reklamen mit koketten Frauenbildern, je lüsterner, desto besser. Theater, Ballet, Cirkus, Ball, Photographien aller Art, Romane, Kunstausstellungen, wo man hinblickt — alles dreht sich um das Weib, nicht etwa das gute, die sorgsame Hausfrau in ihrem Kinderkreise, nein, das moderne Weib, das fin-de-siècle-Weib.

Der junge Germane hatte vielleicht in seinem Herzen eine einzige Jungfrau, die er einmal gesehen hatte und liebte; aber der Hunger nach „dem Weibe“ war ihm fremd. Heute wird schon der Gymnasiast durch wollüstige Schilderungen und Erzählungen seiner Kameraden aufgeregt — Tolstoi hat in seiner „Kreuzersonate“ ein treffliches Bild dieses Zustandes gegeben. Bei dem Einen ist es das nackte Weib, das ihn reizt, bei dem Andern im Gegenteil das geschmückte, womöglich in den jetzt so beliebten „Hosenrollen“. Man lächelt vielleicht über die harmlos scheinende Verehrung des Jünglings. Aber man sieht nicht das Gift, das ihn zerfrisst. Es

ist wie jenes furchtbare langsam wirkende Gift, das ihm die Eingeweide zerreisst. Nicht das natürliche Ideal des Weibes steht ihm vor der Seele, wie dem unschuldigen Germanen, sondern die domina des Römers, die Herrin, die Amazone, die Gebieterin, dessen gehorsamer Sklave er zu sein wünscht.

Die Galanterie, die einer üppigen Phantasie entspringt, artet nur zu leicht in Masochismus aus. Die ganze Neuzeit steht in diesem Zeichen. Das Wort „Herrin" ist vor 100 Jahren erfunden worden, und vor kurzem las ich in der „Frankfurter-Zeitung" alles Ernstes den Vorschlag machen, das Wort statt der romanischen „Dame" einzuführen. Schon die Römer der Kaiserzeit klagten darüber, dass man kleinen Mädchen das Prädikat domina gäbe, was früher unbekannt war. Wie würden sie erst erstaunen, wenn sie bei uns unreife Kinder von ernsten Männern mit langen Bärten durch die unterwürfige Anrede „Gnädiges Fräulein!" ausgezeichnet sehen würden! Alles dies ist erzeugt nicht etwa durch die Ehrfurcht, die man der Unschuld entgegenbringt, sondern eine Art Sklavenfurcht, die aus einer anormalen Phantasie entspringt. Ich sage damit nicht, dass jeder einzelne sich dessen bewusst ist; er macht ja nur die Sitte mit, wie er den Frack anzieht. Aber im Grunde ist es Masochismus, die Unterwerfung des Mannes unter das Weib, die Herrin.

4. Der alte Germane lebte und webte in der Natur. Er war den ganzen Tag in freier Luft und gab sich körperlicher Bewegung hin. Wir sind Stubenhocker geworden, die sitzen und studiren und zur Vervollständigung der fehlenden Harmonie statt natürlicher Genussmittel unnatürliche einnehmen. Der Germane lebte — wie Tacitus sagt — von Milch, wir ziehen das Gift des Alkohols vor. Der systematische Genuss solcher Reizmittel stört aber und verändert den ganzen Organismus. Nun denke man sich einen modernen gebildeten Menschen, welcher all' diesen angeführten Faktoren ausgesetzt ist! Kein Wunder, wenn er durch Alkohol, Kaffee, Fleisch aufgeregt, durch schlechte Romane verdorben, ohne religiösen Halt, fällt! Unreine Bilder, unreine Begierden quälen ihn. Man findet das „natürlich" und der Natur soll man ja folgen, hat man auf dem Gymnasium gelernt, dann wird man nicht auf Irrwege geraten.

Aber ist das wirklich die Natur, die spricht? O nein! die Natur

ist verdorben worden und Unnatur ist an ihre Stelle getreten. Wie unser ganzes Leben gefälscht ist, wie die Luft verdorben ist, die wir in den Grossstädten einatmen, wie unser Schriftentum herabgesunken ist zu naturalistischen, wahrhaft brutalen Darstellungen menschlicher Leidenschaften, Verirrungen und Thorheiten, wie unsere edle Sprache verunreinigt ist durch ausländische Fetzen, unsere Sitten durch verdorbenen Zeitgeschmack, so ist auch der natürliche Verkehr mit den beiden Geschlechtern unnatürlich geworden.

Ich habe Studenten gekannt, die nicht einmal einen Begriff mehr von Keuschheit hatten. Ich entsinne mich solcher, welche mir nicht glauben wollten, dass ich noch mit keinem Mädchen zusammen gewesen sei und als ich verneinte, sagten, ich solle mich doch nicht so verstellen: „im Alter von 16 Jahren, als Sie noch nicht recht wussten, was Sie thaten, haben Sie doch sicher junge Mädchen auf Ihr Zimmer genommen, die Thüre zugeschlossen u. s. w.!“ Ich war damals vollständig starr über solche Ansichten. Ich glaube aber jetzt, dass der Geschlechtstrieb bei einzelnen Menschen mit solcher Heftigkeit auftreten kann, dass sie vielleicht manchmal in der That nicht mehr recht wissen, was sie thun. Die Stärke des Triebs scheint mir in den meisten Fällen schon angeboren zu sein. Mir hat ein sehr erfahrener Priester gesagt, er habe Kinder an der Mutterbrust schon onanieren sehen. Wenn man die neueren medizinischen Werke durchliest, namentlich Krafft-Ebings merkwürdiges Buch über die Geschlechtsverirrungen (Psychopathia sexualis), dann ist es schwer zu bezweifeln, dass manche Menschen mit angeborener Neigung zur perversen Geschlechtsbefriedigung auf die Welt kommen. Natürlich giebt es auch viele Fälle, wo der in der einen oder anderen Weise anormale Trieb allmählich erworben worden ist.

Noch auf eine besondere Quelle will ich hinweisen trotz des Widerspruchs, den ich bei den heutigen Medizinern finden werde. Die neueren Untersuchungen namentlich der englischen Okkultisten und Theosophen haben es wahrscheinlich gemacht, dass Besessenheit öfter vorkommt, als man denkt. Solche „Dämonen“, wie sie in der Bibel vorkommen und von Christus ausgetrieben in eine Heerde Schweine fahren, um ihre Herkunft symbolisch anzudeuten, plagen auch heute noch viele, namentlich hysterische Personen. Sie wissen es nur nicht. Aber der furchtbare, überwältigende Trieb, dem Viele

unterliegen und dessen Ursprung man an den Augen und verzerrten Gesichtszügen deutlich erkennen kann, weist oft auf Kräfte im Jenseits hin, welche den Unglücklichen „kontrollieren“, wie die Spiritisten sagen.

Es ist klar, dass diese unsauberen Geister sich vorzugsweise an Personen herandrängen, welche schon eine verdorbene Phantasie haben, um sie zu benutzen und durch sie ein Vergnügen zu geniessen, das sie im körperlosen Zustande nicht haben können. Es ist ferner augenscheinlich, dass sie sich mit Vorliebe an den Orten aufhalten, wo die Unzucht Orgien feiert. Daher die oft bemerkte ansteckende Wirkung solcher Orte für solche, welche bis dahin frei waren, nun aber dem Contagium des Ortes unterliegen. Man spricht neuerdings dann wohl vom „Fleisch“. So erinnere ich nur an die Stelle in Zolas „Nana“, wo dieselbe zum ersten Male im Theater auftritt und, wie Zola sagt, von ihrem Fleische eine unglaublich wollüstige Wirkung ausging. Die Bemerkung mag ganz richtig sein. Zola hätte aber, wenn er tiefer gesehen, bemerkt, dass es nicht das Fleisch war, als vielmehr die unsichtbare Macht, welche sich desselben in dem Augenblicke bediente und durch Suggestion auf die Anwesenden wirkt. Ein hellsehender Mönch des Mittelalters würde in diesem Falle wahrscheinlich einen Dämonen gesehen haben mit teuflischem Grinsen. Daher das unheimliche, so beredte Schweigen, das sich in solchen Gelegenheiten des Publikums zu bemächtigen pflegt und deutlicher als Worte die Fascination des Willens ausdrückt.

Der unverdorbene Mensch, z. B. ein keusches Mädchen, wird meist durch instinktiven Widerwillen vor unkeuschen Orten und Menschen gewarnt, wie Goethe, der grosse Menschenkenner, es an Gretchen durch ihren Abscheu gegen Mephistopheles ausdrückt. So muss es auch bei den Germaninnen gewesen sein. Bekannt ist ja, dass die gefangenen Jungfrauen die Römer baten, sie den vestalischen Jungfrauen als Sklavinnen beizugeben, und als ihnen diese Bitte versagt wurde, sich lieber freiwillig den Tod gaben, als der Schande zu verfallen.

Heute ist es leider nur allzuoft das Weib selbst, welches verführt. Wenn auch der Mann der Sitte entsprechend den entscheidenden Schritt thut, so ist er oft genug zu ihm vom lüsternen Weibe vorher dazu mit den raffiniertesten Mitteln gedrängt worden.

Es ist ganz falsch, stets von der Verführung armer Mädchen zu sprechen. Das ist so eine beliebte stereotype Szene aus der Romanlitteratur. Der Mann ist das herzlose Ungeheuer und das unschuldige Mädchen das arme Opferlamm. In Wirklichkeit ist es nur zu oft eigentlich umgekehrt. Das Weib ist nur schlau genug den Mann glauben zu machen, er sei eigentlich der Verführer.

Wie so viele Weiber heute denken, wird durch das berüchtigte „Adieu, imbécile!“ aus Octave Feuillets Roman d'une Parisienne wiedergegeben. Da ist nämlich der Geliebte bei seiner Angebeteten und sie bittet ihn kniefällig, sie zu schonen. Er giebt nach langem Schwanken ihren Thränen nach und entfernt sich durchs Fenster. Da hört er, schon auf der Strasse, den so bezeichnenden Ausruf: „Adieu, Dummkopf!“ Mir hat einmal eine der vornehmen Welt angehörende Dame gesagt, dass dieser Ausdruck allein viel Schaden angerichtet habe, indem die Männerwelt nun nicht mehr sich durch keusches Spreizen über die wahre Gesinnung täuschen lassen wolle. Dieses eine Beispiel zeigt übrigens auch zur Genüge, wie durch zynische Darstellung der natürliche Sinn vollständig verdorben werden muss. Denn solche Dinge pflegen auf empfänglichen, durch die moderne Gesellschaft wohl vorbereiteten Boden zu fallen. Heute gilt ja wieder das schreckliche Wort des Schilderers der römischen Decadence: Corrumpere et corrumpi saeculum vocatur, auf neuhochdeutsch „Galanterie und Koketterie sind modern“.

(Schluss folgt.)

Der moralische Sinn ist mehr Sache des Herzens, als des Kopfes, und kein System, das blos im letzteren sass, hat je einen Funken in jenem zu ersticken vermocht! So wahr ist es, dass Leidenschaft nur mit Leidenschaft, Triebe nur mit Trieben überwältigt und geordnet werden können, Raisonnement, Meinung, Glaube des Kopfes vermag da nichts, ist nur die Flagge, die Oben für Andere aufgesteckt ist, die aber auch von jedem Seeräuber aufgesteckt werden kann. *Franz von Baader.*

Einige Bedingungen umfassender Hygieine.

Von

Dr. med. Eduard Reich.

(Fortsetzung.)

Gesundheitlich, religiös und philosophisch kommt der Mensch nur vorwärts, wenn er gegen sich selbst strenge ist. Ohne dies gelangen seine niederen Begehrungen und Lüste zur Herrschaft, veranlassen ihn, schlechtes Beispiel nachzuahmen, sich selbst zu betrügen und die Wurzeln des Daseins zu vergiften. Zu Selbst-Beherrschung gehören mancherlei Bedingungen der persönlichen Anlage, der Erziehung und der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Verhältnisse. Setzen und Erhalten dieser Bedingungen macht ausserordentliche Schwierigkeiten, weil die Verlockungen, welche Markt und Konkurrenz hervorbringen, einem Ozean von Versuchung gleichen und selbst stärkere Willen und Gewissen lähmen und betäuben. Da mit Steigerung des egoistischen Systems der Markt immer grausamer wird, die Konkurrenz immer barbarischer, heuchlerischer, rücksichtsloser und verbrecherischer, und auf rein mechanischem Wege ein System in das andere umschlägt, darum wird Selbst-Beherrschung behufs Erlangung und Pflege der höchsten Güter immer schwieriger und darum für Krankheit und Entartung der Spielraum grösser. Hingerissen durch Verlockung, geht den Individuen die Kraft der Selbst-Beherrschung verloren, und damit fällt die erste Voraussetzung aller Praxis der Hygieine in das Wasser. Wir sehen aber deutlich, wie das System das tantum-quantum als wirklicher Erbfeind der Menschheit sich verhält und auf allen Gebieten Bethätigung der heilenden Kraft der Natur zu verhindern sucht.

Durch Verlockung und was sonst daran sich knüpft, werden grosse Bruchteile der Bevölkerung entsittlicht. Entsittlichung bedeutet Krankmachung, Krankmachung die erste Stufe der Entartung. Auf der andern Seite gelangen Wesen, wenn dieselben den Verlockungen nicht widerstehen, unmittelbar zu physischen Leiden, und diese schwächen die Kraft der Widerstandes (des unbewussten Wollens) und setzen alle höheren Vermögen der Seele (Vernunft, Sympathie und Willen) fortschreitend herunter. Es wird demnach in der Verführung, welche in letzter Reihe doch nur immer Frucht des Tantum-Quantum ist, einer der grössten Feinde des Menschengeschlechts zu erkennen sein; aber niemals wird man es vermögen, diesen grimmigen Feind zu Boden zu werfen, wenn man nicht an dessen Ursprung geht und das System des Tantum-Quantum durch jenes der altruistischen Gegenseitigkeit in wahrem Sinne ersetzt. Markt, Konkurrenz, Kampf um das Bestehen sind Urheber von tausend und wieder tausend niederträchtiger Erfindungen und Verführungen, welche den einzelnen um Gesundheit des Leibes und der Seele bringen, dadurch die Geschlechtsfolgen der Zukunft um Wohlfahrt und Glück prellen und allgemeine Entartung fördern.

Es wird unter Herrschaft des egoistischen Systems zu viel Nutzloses, Unwesentliches, ja positiv Schädliches gethan und zu wenig Nützliches, Wesentliches, Leib und Seele Gesundendes vollbracht. Diese Thatsache bedeutet soziale, moralische und gesundheitliche Gefahr, und hat Ablenkung des Geistes vom rechten Wege zur Folge. Alles zusammen genommen giebt eines der grössten Hemmnise ab für das gesundheitliche Gedeihen des Wesens; denn abnormes Thätigsein gestaltet das Verhältnis der Seele zum Leibe krankhaft, läuft aller Hygieine zuwider und macht Ausführung der letztern mehr oder weniger unmöglich. Je mehr nun die Bevölkerungen auf Irrwege geraten, desto mehr scheint ihnen Entartung als das Korrekte und das Korrekte als Entartung, und desto mehr wird aus der Gesundheitswissenschaft heillose Unwissenschaft, aus dem täglichen Dasein jammervolles Scheinleben oder niederträchtiges Hausen.

Nur der naturgemäss Wirkende hat Anspruch auf innere Zufriedenheit und wohl sich entwickelnde Nachkommenschaft, auf heiteres, glückliches Dasein und Erfüllung seiner Lebensaufgabe;

nur bei naturgemässer Wirksamkeit ist der Mensch im Stande, sich in guter Verfassung von Leib und Seele zu erhalten und in geeignetes Verhältnis zu den Mitgeschöpfen zu treten. Solche Thätigkeit, von Allen ausgeübt, erzeugt in Familie und Gesellschaft eine Ordnung des Seins, durch welche Jeder ohne Ausnahme zu dem von Natur ihm bestimmten Posten gelangt, keines Rechtes beraubt, niemals in der Entwickelung gestört und unbestritten des höchsten Gutes teilhaftig wird. Und naturgemässe Ordnung in Familie und Gesellschaft verbürgt Gesundheit des Einzelnen und Aller, trägt dazu bei, dass jene grauenhafte Unwissenschaft und Quacksalberei, welche man Heilkunst nennt, überflüssig werde, und dass die edlen Triebe der Seele erstarken, die schlechten aber unterdrückt werden.

In einer auf das Tantum-Quantum gegründeten falschen Zivilisation erzeugt der Markt Räuber, Schufte, Fälscher, Diebe, Heuchler, Schlemmer, Hurer, Wichte und nötigt zu Arbeit der niederträchtigsten, Gesundheit, Sitten und Geist verderbenden Art, er löscht die Ansprüche der nicht Bevorzugten auf Freiheit, Glück, Gesundheit und geistigen Besitz teuflisch aus und treibt die Bevorzugten durch Verlockung und Üppigkeit in Laster, physisches und moralisches Elend. Überall Ungesundheit, wo dieses verhängnisvolle System herrscht, und alle Bemühungen der Hygieine von spärlichem Erfolg; überall der nutzlosen, verderblichen Arbeit Hülle und Fülle, die nutzbringende, gesundende Thätigkeit jedoch in raffiniertester Weise gehemmt! Eine solche Gesittung darf doch nicht gesundheitlich, religiös, vernünftig, sondern muss abscheulich genannt werden, und zwar insbesondere, weil in ihr des Einen Glück auf des Andern Unglück, des Einen Brod auf des Andern Tod sich gründet.

Der Markt treibt grosse Massen der Bevölkerung aus Sonnenlicht, Wald und Flur in dunkle Pesthöhlen von Fabriken und menschenüberfüllten Stadtquartieren, dieselben zwingend, geistig-sittlich und leiblich zu verderben. Und welchen Nutzen bringen alle die gesundheitswidrigen Fabrikationen? Moralisch gar keinen und materiell nur höchst beschränkten. Dagegen ist der Schaden, der mittelbar und unmittelbar aus ihnen entspringt, gar nicht zu berechnen. Durch Eintönigkeit ebenso wie Gefährlichkeit des Wirkens und moralisches oder physisches oder beiderlei Elend wird dem Arbeiter das Leben verdorben und seine ganze Rasse der Ent-

artung geweiht. Mit den durch seinen Fleiss auf Kosten seiner Gesundheit und Moral aufgehäuften Gütern pflegt unverantwortlich gewirtschaftet zu werden; als Folgen dieser unverantwortlichen Misswirtschaft kommen bei den Geniessenden Leiden der verschiedensten Art zustande, welche nicht allein dem Kranken Seelen- und Leibesschmerz verursachen, sondern auch seiner Umgebung, und dadurch der Gesellschaft unabsehbaren sittlichen Nachteil zufügen. Also, alles vom Tantum-Quantum künstlich Hervorgebrachte hat wenig Belang für Gesundheit, höchste Güter und moralischen Fortschritt, sondern hindert den letztern tausendfach und ist nur allzuoft Hemmnis der Hygieine.

Wenn nun eine solche falsche und verruchte Zivilisation den grössten Teil der Menschheit nur eingebildeter und meist nichtsnutziger Dinge wegen um Glück, Leben, Gesundheit prellt und das Häuflein der Ausnutzenden in den Pfuhl der Entartung treibt, so darf man doch nicht dem Glauben sich hingeben, dass von einer solchen Gesittung etwas Beträchtliches zu erwarten sei für Gesundheit, Erziehung und Religion, für Förderung der höchsten Interessen und der irdischen Glückseligkeit. Und so lange nach den Grundsätzen des Tantum-Quantum gelebt, gearbeitet, gerichtet und gewirtschaftet wird, so lange werden alle Quellen von persönlicher und sozialer Entartung reichlichst fliessen und gründliche Verbesserung für alle Mitglieder der Gesellschaft unmöglich sein, es wird in solchem Falle so etwas wie Religionen, aber keine Religion geben, die Gewohnheiten werden niemals wirklich hygieinisch werden und Vernunft wird niemals zur Herrschaft gelangen, sondern von schlauer Berechnung, Heuchelei, Niedertracht gelähmt sein.

Der Staat gehört in den verdorbenen Zivilisationen zu den grössten Feinden der Hygieine, auch wenn er Flüsse reinigt und Misthaufen geruchlos zu machen zwingt. Aus der Barbarei, mit welcher derselbe Steuern und Abgaben eintreibt, kann nur Schlechtes erwachsen für Hygieine und Moral. Der härteste Privatmann ist gegen seinen Schuldner nicht entfernt so grausam, als der Staat, der durch seine brutale Rücksichtslosigkeit Krankheit, Leiden, Laster, Verbrechen, Wahnsinn, Selbstmord und Entartung erzeugt. Und welches fürchterliche Loos wird seinen Opfern zu teil; welches Mass von Erbitterung und glühender Leidenschaft erfüllt dieselben; in

welchem Maasse werden ganze Reihen von Familien in Elend und bitterste Not, in Hunger und Elend getrieben! Ein Heuchler erster Sorte ist ein solcher Staat des Tantum-Quantum, ein gefrässiges Raubtier ist derselbe, durchaus irreligiös, anti-hygieinisch, züchtet die schlechten Qualitäten der Seele, unterdrückt die guten und zerstört Einzelwesen und Familie um nichtsnutziger Marotten willen. Die akademischen Lehrer der Staatskunst und Rechtswissenschaft, der Geschichte und Theologie predigen fast ohne Ausnahme Faustrecht, Zerstörung von Gesundheit und wahrer Sitte, Vexation, Irrtum und Rebellion gegen Gott und die Wahrheit, und vernichten die Grundlagen wie Voraussetzungen der Vervollkommenung. Ihre Unterweisung ist ganz entschieden dazu geeignet, soziale und dadurch persönliche Ungesundheit zu verewigen, den Kampf Aller gegen Alle gewissenhaft zu schüren, und die Notwendigkeit des Unglücks des Einen für das Glück des Andern zu demonstrieren.

Und der Staat des Tantum-Quantum wird in seiner Eigenschaft als gesundheits- und moralwidriges Moment noch überboten durch die Gesellschaft in deren sozialen und geselligen Eigenschaften. Auch der despotischeste Staat erlaubt sich keine solchen Angriffe auf die Freiheit des Individuums, wie die Klassen- und Kastengesellschaft, und kein Zwang ist lästiger, verderblicher und gesundheitswidriger, als der gesellige Zwang. Unter demselben leidet physische ebenso wie moralische Wohlfahrt und wird der Aufschwung zur Wahrheit und Güte gehemmt. Zunächst kommen alle die unzähligen Thorheiten der Mode in Betrachtung, der Mode im weitesten Sinne des Wortes, welche hypnotisierend wirken auf die grösste Zahl der Einzelwesen und letztere meist in sehr verderbliche Richtungen treiben.

Wäre die Mode übereinstimmend mit den Normen der Hygieine, mit Vernunft und Moral, so könnte dagegen nichts eingewendet werden. Da jedoch die meisten Moden dem Leibe und der Seele Zwang anthun, dadurch den Verlauf der Lebensvorgänge stören, Unwohlsein und Krankheit erzeugen, den ästhetischen Geschmack verderben, müssen sie zu den physischen und moralischen Schädlichkeiten gerechnet und verdammt werden. Auch beeinträchtigen dieselben mittelbar Gesundheit und Sittlichkeit, weil sie im Staate des Tantum-Quantum das ökonomische Gleichgewicht in Haus und

Familie stören und andererseits von grossen und heiligen Dingen ablenken. Wer Sklave der Mode, also Geck ist, ermangelt der Fähigkeit, sich zu konzentrieren, und verflacht in allen Stücken; dies ermöglicht keinen Aufstieg, aber sicher Abstieg. Und, wer der Mode sich unterwirft als Heuchler, empfindet die leiblichen und seelischen Nachteile der Mode und den sittlichen Schaden der Heuchelei, wird krank, entartet, und verpestet alles rings umher.

Ohne Markt keine Mode, ohne Tantum-Quantum kein Markt. Im Staate der altruistischen Gegenseitigkeit muss Mode absolut unbekannt sein, weil Arbeit nicht mehr vollbracht wird, um das allgemeine Tauschmittel zu erwerben, sondern von allen geleistet wird, um alle normal zu erziehen, leiblich zu veredeln, sittlich zu vervollkommnen, geistig zu entwickeln, und keiner des andern Unheil bedarf zu eigenem Heil, sondern erst dann sicher und ganz glücklich wird, wenn der andere sicher und ganz glücklich ist.

Der Satan der Mode schleicht überall sich ein und verdirbt alle gesunden Beziehungen. Nur wenige Normale, Willens- und Charakterkräftige, Sittenreine haben den Mut, dem Unheil Trotz zu bieten und sich demselben zu widersetzen. Der gedankenlose, eitle, willensschwache, gefrässige, heuchlerische Menschentross wird Sklave des Schneiders, des Hutmachers, Stockhändlers, Garkochs, Weinhändlers, Bierbrauers, Cigarrenmachers, Haarkräuslers, Gold- und Edelsteinkünstlers, und sonstiger ehrsamer oder auch unehrsamer Geschäftsleute, deren Humanität zumeist grausame Posse ist. Und die Mode ist ein so allmächtiger Tyrann, dass der furchterfüllte Haufe des hohen und niederen Janhagels lieber Gesundheit, Ehre und Gewissen opfert, bevor er den drakonischen Normen des Modesatans untreu wird. Was die Mode auf allen Gebieten an Nichtsnutzigkeiten und Verzerrungen hervorbringt, ist über alle Maassen entsetzlich; ein guter Teil der Kapitel in der Krankheitslehre verdankt dem Einfluss der Mode auf den bethörten oder heuchelnden Menschen das Bestehen. Seit alter Zeit predigten Freunde der menschlichen Bestie wider Mode im persönlichen und gesellschaftlichen Dasein, und in den meisten Fällen warfen sie Erbsen an die Wand; denn so lange wieviel-soviel und Markt bestehen, so lange wird Mode und werden Moden bestehen, so lange auch wird von

wirklicher Erziehung und Veredelung der Nationen nicht die Rede, Ausübung umfassender Hygieine gehemmt sein.

Gegenwärtig noch leben Millionen von Menschen von Inszenierung und Ausnutzung der mannigfaltigsten Thorheiten der Mode; die weniger glücklichen dieser grossen Schaar vegetieren zwar nur, müssten aber ohne den Dienst der Mode verhungern. Im Gemeinwesen der altruistischen Gegenseitigkeit werden diese Geschäftsleute Besseres und Edleres zu thun haben, als solche Niedertracht fördern, welche Gesundheit und Sittlichkeit bedroht, ja zu Grunde richtet; es wird demnach und auch weil der Geschmack der Menschen nur gemäss natürlichen Normen sich gestalten kann, alle Mode zur Hölle fahren. Ferner wird eine wohlerzogene, normale Gesellschaft von keinem ihrer Mitglieder fordern, Schädlichkeiten aufzunehmen, ohne Hunger und Durst zu essen und zu trinken, den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tag zu machen, Gefühle zu heucheln, das Wort im Munde zu verdrehen, Gedanken zu verbergen, und Dinge zu treiben, welche Vernunft, Religion, Gesundheit und Sittlichkeit ohrfeigen. Und ist eine solche höhere Stufe der Entwickelung erreicht, verschwinden Tantum-Quantum, Markt und Konkurrenz, die national-ökonomischen Gründe der Mode zerfallen zu Staub, und die beiden Geschlechter finden und umfassen einander inniger ohne Mode.

Mode in Nahrung, Kleidung u. s. w. ist gesundheitswidrig und zerstört naturgemäss Sitte; Mode aber in Seelsorge, Pflege der Gerechtigkeit, Ausübung der Heilkunst und Erziehung erzeugt unzählige Übel im Leben von Individuen und Gesellschaft, welche Unglück und Missgeschick nach sich ziehen. Weil der Durchschnitt der Professionierten mit wissenschaftlicher Bildung aus denkscheuen, unguten, oberflächlichen, habgierigen Leuten besteht, die als Ziehpuppen des Tantum-Quantum sich erweisen, darum unterlassen es dieselben nicht nur, der Mode entgegen zu arbeiten, sondern sind mittelbar oder unmittelbar deren eifrige Förderer, denn so behalten sie ihren Einfluss auf die teils dämlichen, teils heuchlerischen Massen des Volkes und der Gebildeten, fröhnen ihrer Genusssucht und Eitelkeit und arbeiten nicht am Webstuhl der Gottheit.

Wer Mode in allen Stücken mitmacht, nach der Mode handelt



und amtiert, setzt sich keineswegs in Widerspruch mit den Tonangebenden in der Gesellschaft, sondern in den Stand der Übereinstimmung mit allen dummen Gepflogenheiten und verächtlichen Überlieferungen. Auf dieser bequemen Leiter klettert er empor zu Einfluss, Besitz, Ruhm und Auszeichnung, und kann am Ende seines bedeutungslosen Thuns aussprechen, er habe mehr Hindernisse in den Weg der Entwicklung seiner Rasse geworfen, als beseitigt, mehr Unheil angerichtet, als Heil gewirkt, mehr Licht ausgelöscht, als angebrannt. Darum geht es auch mit jedem Fortschritt so langsam, steht es mit der Gesundheit so schlecht, ruht die Moral auf so schwachen Füssen und ist die Religion so schwer durch Heuchelei bedroht und gehindert.

Hygieine und Mode sind in den meisten Fällen einander diametral entgegen gesetzt, und es heisst hier: entweder Hygieine oder Mode; entweder Gott oder Teufel; entweder Aufschwung zu den höchsten Dingen oder Entartung. Das System des Tantum-Quantum brachte in dem Maasse seiner Potenzierung die Mode zur Herrschaft, und die Mode wurde ein mächtiges Förderungsmittel der Entartung, des Elends und der Sittenlosigkeit. Die seit undenklichen Zeiten modernen Toaste gehören auch in das Kapitel der anti-hygieinischen Mode und haben schon unzählige Existenzen vor der Zeit vernichtet. Doch, ihre Wirkung beschränkte sich nicht auf die schelen Toastausbringer, sondern das Unheil der ausgetrunkenen Gläser, Humpen, Krüge und Tonnen strahlte über auf die folgenden Generationen und machte einen nicht unbeträchtlichen Teil derselben zu Heuchlern, Furien und Satanen. Die seit undenklichen Zeiten moderne Heilkunst mit differenten Stoffen der Apotheke sucht der Krankheit einen tötlichen Schlag zu versetzen, traf jedoch den Kranken und brachte denselben gänzlich zum Schweigen.

Es ist ganz unmöglich, den Schaden zu berechnen, welcher aus den verschiedenen Arten der Mode fliesst, es ist gar nicht auszusprechen, wie durch Mode die Menschheit verflacht, veräusserlicht, gehindert wird, zu sich selbst zu kommen, und in zahlloses Unheil, Gefahr und Leiden gerät. Abschaffung der Mode gehört im egoistischen Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftssystem zu den Unmöglichkeiten; aber die Mode schafft sich selbst ab, sowie der

Mensch in ein höheres Stadium der moralisch-religiösen und gesundheitlichen Entwickelung gelangt und das System des Altruismus annimmt.

Dieses letztere erst erlaubt es jedem Individuum, umfassend hygieinisch zu leben und macht Hygieine zur Wahrheit; es verpflichtet jeden und alle, sittlich zu sein, und lässt Moral zur Freude werden und selbe nicht als Zwang empfinden, wie es unter Herrschaft des Egoismus zumeist der Fall ist. Durch Einfluss wahrer Gesittung entwickeln sich die Keime der Hygieine, und durch Einfluss umfassender Hygieine kommt die Moral hoch, geht Religion in das Innere der Seele ein und zu Weltweisheit in naturgemässen Rapport, und entwickeln sich die Keime wahrer Zivilisation.

Hygieinisch leben heisst: vernünftig, religiös, naturgemäss sein und thätig sein. Hygieine ist praktische Philosophie und Religion, Wissenschaft und Kunst des normalen persönlichen und gesellschaftlichen Bestehens, Strebens, Vervollkommnens. Der durchaus hygieinische Mensch ist ein Wesen höherer Ordnung und hat den niederen Standpunkt des gewönlichen Kultur-Zweihänders vom Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts weit überschritten. Hygieinisch in vollem Maasse kann nur derjenige sein und thätig sein, welcher Verständnis hat für die höheren Ziele des Erdenlebens. Gleichgültig, ob sein Geist hoch entwickelt oder nur elementar ist, ob er die moralische Gesittung vernünftig erkennt oder religiös fühlt, der Bewohner des Planeten ist jeder Zeit hygieinisch, wenn der ganze Inhalt seines Wesens in jeder Art naturgemäss ist, wenn sein bewusstes wie unbewusstes Seelenleben Reinheit, Freiheit, Sympathie, Vervollkommnung erstrebt, wenn sein Handeln vernünftig, tugendhaft, liebenswürdig ist, wenn er überhaupt im Leben und Wirken musterhaft sich benimmt.

Wer Sein und Thätigsein nach strengen Normen einrichtet und consequent ist, verfügt über ein hohes Maass physischen und moralischen Widerstandes, verfällt nicht in Thorheiten und erzeugt gesunden Nachwuchs, der mit Vergnügen arbeitet und sich veredelt. Bei Menschen dieses Schlages giebt es keine schwierige Frage, keinen brutalen Zusammenstoss, keine Perfidie, kein Elend, kein Laster, kein Verbrechen, und die Dramen des Tantum-Quantum gehören der Geschichte an.



Die menschliche Aura.

Von

Professor Dr. A. Marques.

(Fortsetzung.)

§ 2.

Psychische oder Seelen-Teile.

Die Aurateile, welche wir bisher betrachtet haben, sind die materiellsten oder physischsten. Sie stellen in der That die niederen Reiche der Natur dar; die geometrische oder magnetische correspondiert mit den Mineralien, die chromatische mit den Pflanzen und die elektrische mit den Tieren. Aber sie mögen auch noch andere Züge haben, die ein eingehendes Studium noch offenbaren wird. So scheint es z. B. Manifestationen zu geben, die zu den verschiedenen chemischen Zusammensetzungen und ihren Auras gehören, zu der Art der eingenommenen Nahrung und ihrer Wirkung und zu den speziellen Charakteristiken des ätherischen Körpers. Wir müssen aber nun zu dem Teil der menschlichen Aura kommen, der die etwas mehr als materielle, körperliche Beschaffenheit betrifft: zum wirklichen Menschen und den Manifestationen seiner höheren Fähigkeiten.

VI. Die kamische Aura (Kama, Kama-rupa, animalische Seele, wahrer Astralkörper, drittes Prinzip). — Dies ist die Manifestation der kamischen Hülle von Wünschen und Leidenschaften, und daher ist es das Gebiet, auf welchem alle solche Ideen und Erregungen die äusseren Anzeigen ihrer Existenz hervorbringen. Wenn wir bedenken, dass in dieser unserer vierten Menschheits-Runde Kama noch das vorherrschende, das entwickeltste unserer Prinzipien ist, und dass wir wirklich noch unter seiner vollen Regierung stehen, so werden wir leicht verstehen, dass die kamische

Aura ebenso die entwickelste von denen, die über der rein materiellen Ebene stehen, sein muss, und die hervorragendste, wichtigste und interessanteste für das Studium auf der psychischen Ebene, während sie auch, nächst der einfachen elektro-magnetischen Ausströmung — die von gewöhnlichen Sehern am leichtesten erkannte ist. Ihr Gesamtbild ist das einer farbigen, wolkigen Masse, die die niederen Körper und Auras vollständig durchdringt: „Der kamische Körper des Menschen, dessen Gedanken niedrig und tierisch sind, ist grob, dick, dicht und dunkel in der Farbe, oft so dick, dass sich die Contur des physischen Körpers fast darin verliert, während der eines entwickelten Menschen dünn, klar, leuchtend und hell in der Farbe ist" . . . . und bei edlem Denken läutern wir den kamischen Körper, ohne darauf hingewirkt zu haben." (Besant, der Mensch und seine Körper). Jedoch, wie auch die Qualität dieser kamischen Hülle sein mag, die von der Haut ausgeht, sie scheint immer ganz deutlich durch das Band der tatwischen Aura und erstreckt sich darüber hinaus bis etwa vier Zoll vom Körper und bildet so die eigentliche kamische Aura. Sie scheint gewöhnlich in drei Zonen von verschiedener Farbe eingeteilt zu sein, die vom Körper nach aussen in folgender Reihenfolge stehen: Rosa oder rot, lila oder blau und orangegelb. Das Rot ist ausgesprochener und vorherrschender bei einem niedrig materiell und sinnlich angelegten Menschen, während die anderen Farbentöne mehr hervortreten, wenn die kamischen Kräfte verfeinert, geistiger, reiner werden. Mrs. Besant bemerkt korrekt, dass bei einem Menschen von grobem Typus die drei oben erwähnten kamischen Zonen in der Farbe getrübt zu schmutzigem Grün, Rot, Braun werden, anstatt Orangegelb. (Lucif., XIX., 69). Aber man muss recht verstehen dass, wie auch ihre Farben sein mögen, auf dem Ganzen dieser drei farbigen Zonen, als Hintergrund, die sich beständig manifestierenden, aufleuchtend und spielend wie die Ströme der Aurora Borealis, chromatischen Eindrücke aller unserer Gedanken, Leidenschaften, Wünsche und Erregungen sichtbar werden, sowie auch die äussern Einflüsse, als Töne, Musik etc. Unsere eigne Stimme, sowie die Anderer, muss auch unsere kamische Aura berühren. Hier sei uns bei der Betrachtung der intimen Verbindung zwischen Ton und Farbe eine Abschweifung erlaubt.

Die Sprache kann man erklären: als Töne, die durch eine persönliche Meinung gefärbt sind, Ausdrucksweisen einer sprechenden Wesenheit". Daher, wenn die Sprache die Aura des Zuhörers berührt, muss sie auch eng mit der Aura des Sprechenden verbunden sein. In der That würde es nur natürlich scheinen, dass, wenn wir wüssten wie der Charakter, der moralische sowohl als der physische Zustand einer Person durch die Intonationen seiner Stimme und die verschiedenen Charakteristiken — in Ton, Formen und Farben -- die durch seine Rede ausgegeben werden, empfunden werden könnte. Mit anderen Worten müssen die speziellen Schwingungen von eines Menschen Rede, das, was man seine persönliche Gleichung der Rede nennen könnte, als Manifestationen seiner Gedanken auf einen sensitiven oder entwickelten Hörer Eindrücke von derselben Natur ausüben, als jene der aurischen Farben, welche durch dieselben Gedanken hervorgebracht und auf der kamischen Aura manifestiert, von einem entwickelten Seher empfunden werden. So muss die Sprache aurische, materialisierte Farbe sein und in dieser Ideenreihe muss es ein reiches Forschungs-Feld für den Schüler geben.

Wie Mr. Sinnett sagt: „Die kamische Aura ist der Spiegel, welcher jedes Gefühl, jeden Wunsch wiedergiebt", und da sie die animalische Seele im Menschen darstellt, drückt ihr Aussehen als Ganzes, für die, welche ihre Bedeutung kennen, den Hauptzustand niederer sinnlicher Natur in irgend einem beobachteten Individuum aus. Ferner lesen wir, dass Hellsehende Blitze von Farben sehen können, die beständig in der Aura, die jeden Menschen umgiebt, wechseln und so sich jeder Gedanke, jedes Gefühl in die Astral-Welt überträgt und dem astralen Auge sichtbar wird. Personen, die entwickelter sind, als gewöhnliche Hellsehende, können auch die Gedankenformen sehen (die dieses Aufblitzen begleiten), und die Wirkungen, die durch diese Farbenblitze unter den Horden von Elementals angerichtet werden (A. Besant, Karma). Diese „Gedankenformen" werden mit mehr oder weniger Stärke und Deutlichkeit in einer geringeren oder grösseren Entfernung, je nach den geistigen Fähigkeiten und dem positiven Charakter der Person, projiziert. Ihre Projektion scheint hauptsächlich vom Gesicht, im vorderen Teil der Aura herauszukommen, aber wir müssen noch

hinzufügen, dass gewisse kamische Blitze, welche Erregungen, die in intimeren Beziehungen zu dem Wesen der Persönlichkeit stehen, darstellen, direkt durch Kama zu der psychischen Aura schiessen.

Einige sehr interessante „Gedanken-Formen" sind im Lucifer (September 1896) veröffentlicht*) worden; doch sie erschöpfen den Gegenstand auch nicht im entferntesten, der so unbegrenzt als die Macht des menschlichen Gedankens selbst ist. Es ist unmöglich, hier mehr als die beigefügten Zeichnungen von diesem speziellen Gegenstande zu geben, das würde mehr Raum und Zeit verlangen, als hier auf die ganze Aura gewendet worden ist; aber der Verfasser hofft ihr noch eine andere Schrift widmen zu können.

Wie man ihrer Eigenart nach erwarten kann, liegt die Schwierigkeit beim Studium der Gedankenformen in ihren plötzlichen, oft unerwarteten Manifestationen und ihrer ephemeren Dauer. — Mr. Sinnett sagt genau: es liegt wenig Beständigkeit in den Manifestationen Kamas, ihre Farben (jene, die in ihrer Substanz aufblitzen, nicht die drei feststehenden Zonen), ihre Leuchtkraft, die Dauer ihrer Pulsationen, alles wechselt von Augenblick zu Augenblick; ein Zornesausbruch wird die ganze kamische Aura mit tiefroten (oder scharlachfarbigen) Blitzen aut dunklem Grund bedecken; ein plötzlicher Schreck verwandelt alles in einem Moment zu einem grässlichen, bleichen Grau . . . ." „Wenn ein Mensch Liebe empfindet, so leuchtet ein rosenrot durch"; die Töne aller dieser Manifestationen wechseln jedoch mit der Natur der Erregung.

Die Zeichnungen auf der Platte gehören zu folgenden Gedanken:

Figur 1. Furcht vor Entdeckung, ausgestrahlt von einem schuldigen Bewusstsein, die Kreise sind helle Ringe, die in einem Nebel von verschiedenen Tönen in grau, rosa und purpur verstreut sind.

Figur 2. Ein schöner hingebender Gedanke, nicht tief, aber inbrünstig; sanfte weiche Linien in einem bläulichen Nebel.

Figur 3. Mitleid, rot-violette Wolken in der Mitte, die nach aussen in einem hellen Violett zerfliessen; die Ringe sind hell leuchtend und die Hörner dunkel rosa, das sich bis zu lichtem Rosa abschattiert.

---

*) Dieser Artikel erscheint im 5. Bande der N. M. R.

Figur 4. Täuschung, Betrug, eine hässliche, aber sehr charakteristische Form von wechselnden Farben, hauptsächlich stahl- oder dunkelblau, das in einem Nebel von aschigem Rosa erscheint.

Figur 5. Plötzlicher Gedanke von „wie die Zeit vergangen ist, und wie sie entflieht“ zeigt die Halbmond-Hörner des Wunsches und Bedauerns, das kleinere ist innen blau, das zweite gelb und das äussere enge weiss in einem farblosen Nebel.

Figur 6. Geistige Furcht, begleitet von einem schaudernden Gefühl in den Knieen und Magen, helle Kugeln in einem Nebel grau, rosa und gelb.

Figur 7. Eine andere Form, physische Furcht mit Zorn, ein schwarz- und grauer Nebel mit elektrischen Blitzen explosiver Leidenschaft.

Es ist hier nicht der Platz, etwas über die Natur der kamischen Hülle selbst zu sagen, noch über die Bildung derselben, den Kama-rupa, jene andere Kopie des Körpers, mit welcher der initiierte Mensch fortreisen und sich weit von seinem Körper entfernt manifestieren kann, es ist hier auch nicht der Raum zu besprechen, was mit der kamischen Hülle nach dem Tode und nach der Auflösung des ätherischen Doppelkörpers geschieht. Diese Punkte, welche wenig Beziehung zu unserem jetzigen Gegenstande haben, werden genügend in verschiedenen späteren Publikationen erörtert werden und besonders in Mrs. Besants „Der Mensch und seine Körper“.

V. Die psychische Aura (niederer Manas, halbtierisch = menschliche Seele, Persönlichkeit, viertes Prinzip). — Nach dem, was wir vorher von Kama, das bei der Mehrheit der jetzigen Menschheit vorherrschende Prinzip, gesagt haben, wird das, was wir nun über die psychische oder niedere manasische Hülle zu berichten haben, nicht unerwartet sein. Obwohl diese die wichtigste unserer Hüllen sein sollte, da sie die Persönlichkeit darstellt, — den geistigen Menschen auf der niederen Ebene, und obwohl sie in unserer fünften Rasse schon mehr entwickelt ist, als in den vier vorhergehenden, ist sie dennoch weit entfernt von der Entwicklung, die sie eventuell erreichen wird. Infolgedessen sind ihre Manifestationen als Aura im Allgemeinen weniger markiert, als sie es sein sollten. Von dem Körper heraus kann der Seher diese Aura verfolgen, wie sie sich mit der anderen vermischt; aber sie ist ge-

wöhnlich so schwach, ihre Textur so fein und so durch den gröberen Stoff der niederen Auras überschattet, dass sie am besten über und ausserhalb des kamischen Feldes, vom Körper entfernt sichtbar wird. Dort zeigt sie sich als ein wolkiger Schleier von einem viel höheren und feineren Stoff als dem kamischen, nicht für alle Hellsehenden wahrnehmbar, aber für die, welche sie analysieren können, deutlich aus Teilen oder Lagen zusammengesetzt. Die erste ist von grüner Farbe, deren Intensität den Entwicklungsgrad dieser Hülle oder dieses Prinzips anzeigt und daher auch den Stand der Persönlichkeit; die andere, äussere oder obere Lage ist eine Art gelblicher Rand oder Saum, je nach der Intensität des niederen Teiles, von mehr oder weniger heller Farbe. Diese Aura dehnt sich etwa sechs oder sieben Zoll von der Oberfläche des dichten Körpers ab aus*). Aber Mrs. Besant sagt:

„Es ist ein ganz besonderes Zeichen des Geist-Körpers (niedere Manas), dass sich sein äusserer Teil in der menschlichen Aura zeigt: er wächst, nimmt an Form und Thätigkeit zu, Incarnation nach Incarnation, mit dem Wachstum und der Entwicklung des

---

*) Alle Maasse der verschiedenen Teile der Aura, die hier angegeben werden, beruhen auf genauen Beobachtungen, aber um zu zeigen, wie genau sie mit den alten Hinduangaben übereinstimmen, halten wir folgende Stelle aus einem Yogawerk für am Platze:

Bis zu einer Entfernung von zwei Fingerbreiten (zu einhalb Zoll gerechnet) von der Nasenspitze horizontal, erstreckt sich das blaue Akasha Tatwam (Wärme-Aura).
Bis zu einer Entfernung von vier Fingerbreiten geht das braune Vaüu (rötliche pranische Aura).
„ „ „ „ „ sechs „ „ „ rote Tajas (kamische Zone).
„ „ „ „ „ zehn „ „ „ grüne Apas (Zone der niederen Manas).
„ „ „ „ „ zwölf „ „ „ gelbe Prithivi (goldene Linie der psych. Aura).
Über dieses hinaus flammt in tiefer Kontemplation plötzlich das sechste Tatwam, Childakasam, auf (silberige Ecken der höheren manasischen Aura), welche den Beobachter umschliesst und alles andere dazu mit seinem Chitkala, von welchem der Beobachter dann nur eine Flut von Licht sieht . . . .

Vedanthavartikam, Th. X, 400; siehe auch Raja-Yoga-Bhashya, Th. XVII, 484. Die Anleitung, die hier gegeben wird, bezieht sich hier nur darauf, dass der Yogi seine Aufmerksamkeit auf die einzelnen Teile seiner Aura zu richten hat.

Menschen selbst . . . . , wenn wir eine sehr unentwickelte Person betrachten, werden wir finden, dass der Geist-Körper selbst schwer zu unterscheiden ist . . . . er ist so wenig entfaltet, dass er überhaupt nur mit Mühe zu sehen ist: sehen wir uns aber einen fortgeschrittenen Menschen an . . . . . nicht geistig, sondern in den Fähigkeiten des Geistes, einen, dessen Intellekt erzogen und entwickelt ist, so werden wir finden, dass der Geist-Körper eine ganz bestimmte Entwicklung erlangt hat; er ist ein klares, bestimmt abgegrenztes Objekt, fein im Material und schön in der Farbe, beständig mit enormer Lebhaftigkeit schwingend, voller Kraft und Leben, der Ausdruck des Geistes in der Welt des Geistes". (Man and his Bodies, Lucifer, XVIII., 124). Mit anderen Worten, die psychische Hülle wächst im äusseren Ansehen pari-passu mit dem Wachstum der Qualitäten des Geistes. — In der Form nimmt sie nicht wie die niedereren Hüllen eine bestimmte Darstellung des physischen Menschen an, sondern ist in den Conturen beinahe oval, obgleich sie die niederen Körper durchdringt und dieselben, wenn sie sich entwickelt mit einer strahlenden Atmosphäre umgiebt. So hat sie die Möglichkeit mit dem Wachstum der höheren Geistesfähigkeiten sehr schön und prächtig zu werden. Da hier nicht nötig ist mehr über diese Hülle zu sagen, ist nur noch hinzuzufügen dass, da der niedere Manas auch bis zu einem gewissen Grade an der Natur der nächstniederen Hülle Kama teilnimmt, die psychische Aura in der That den allgemeinen Durchschnitt der Aurateile unter ihr darstellt; ja mehr noch als das, denn in ihr erscheinen Strahlen von Geistigkeit und Intellekt, die in den niederen Manifestationen keinen Raum haben. Zweifellos, wenn die Blitze, welche durch Schwingungen, die zu einem besonderen Wunsche in Beziehung stehen, gebildet sind, stark und gewohnheitsgemäss in der kamischen Aura wiederholt werden, müssen sie in der niederen manasischen Aura correspondierende Schwingungen wachrufen, die dort einen beständigen Ton derselben Farbe hervorbringen. Daher können in dieser Aura auch einige Anzeichen der vorherrschenden Disposition oder der Charakteranlagen einer Person gelesen werden, ihrer guten und schwachen Seiten und durch Strömungen in Verbindung mit dieser Aura werden dem hellsehenden Auge Bilder aus früheren Erdenleben der Persönlichkeit eröffnet".

(Leadbeater, Theos., XVII., 138). .... Das erklärt Mr. Sinnet durch die Thatsache, dass sie, da die psychische Aura von Akasha gebildet ist, den Beobachter in Berührung mit der akasischen Ebene bringt, auf welcher alle Ereignisse, die mit dieser Ebene zusammenhängen, aufbewahrt sind, und infolgedessen mit allen Handlungen, die durch den niederen Manas oder die Persönlichkeit ausgeübt wurden. (Siehe Trans. London Lodge, No. 18, p. 17—18).

(Fortsetzung folgt.)

Die Erinnerung an frühere Erden-Leben.

Von
Charles Johnston
M. R. A. S.

(Schluss.)

„Nachdem seine wachsame Aufmerksamkeit dieser Erkenntnis teilhaftig geworden, vermag er sich viele frühere Daseinsformen ins Gedächtnis zu rufen, als wie ein Leben, zwei Leben, drei Leben, vier Leben, fünf Leben und so fort, in den Worten des Textes."

Soweit die Lehre. Man wird erkennen, dass sie sich durchaus auf jenen Vorgang bezieht, welchen wir mit „Gedanken-Association" zu bezeichnen gewöhnt sind; das Prinzip, kraft dessen, wenn zwei Ideen, mit einander verknüpft, aufgenommen worden sind, die Hervorrufung der einen auch die andere zu erwecken strebt. So ist der Ausgangspunkt in jedem Falle der gegenwärtige Augenblick, und der Schüler hat diesen Moment fest ins Auge zu fassen, um den Eindruck, welcher ihm unmittelbar voranging, wieder hervorzurufen; diese neue Vorstellung muss dann festgehalten werden, damit das andererseits mit ihr verknüpfte Gedankenbild, sozusagen, in den Mittelpunkt des geistigen Beobachtungsfeldes nachrücken kann. Dieser Vorgang ist solange zu wiederholen, bis das ganze farbige Band, welches mit den Begebenheiten der verflossenen vierundzwanzig Stunden bedruckt ist, wieder vor dem geistigen Auge zurückgezogen worden ist. Das Band ist jedoch an diesem Punkte nicht abgeschnitten, sondern mit einem gleichen Bande von gestern verbunden; das Ende des einen erreichen, bedeutet den Anfang des anderen finden.

Nun sind wir vorbereitet, um die Sache von einem anderen Gesichtspunkte aus zu betrachten. Während der letzten Jahre sind auf allen Seiten Zeugnisse laut geworden, welche dafür sprechen,

dass wir in Wirklichkeit niemals etwas vergessen. Wir haben das Gedächtnis der unterbewussten Geistessphäre wieder entdeckt. Ein Weg, in welchem sich dasselbe offenbart, liegt in dem mesmerischen oder somnambulischen Schlafzustande, wobei Vorstellungen und Eindrücke, die für das gewöhnliche Erinnerungsvermögen hoffnungslos verloren sind, wieder an die Oberfläche kommen, in Bruchstücken oder ganzen Reihen, je nach dem besonderen Falle. Das klassische Beispiel ist dasjenige des Dienstmädchens, welches, nachdem es in Trance verfallen war, lange Vorträge in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache hielt. Sorgsamer Nachforschung glückte es für lange Zeit nicht, irgend welche Erklärung dafür zu finden, bis man herausfand, dass es vor Jahren bei einem gelehrten Geistlichen bedienstet gewesen war, welcher die Gewohnheit hatte, laut in diesen toten Sprachen zu lesen; das Mädchen hatte nun völlig unbewusst lange Lautreihen, die für sie ohne alle Bedeutung waren, in sich aufgenommen und diese wurden treu und unauslöschlich in ihrem subjektiven Gedächtnisse aufgespeichert, bis die Stunde der Trance ihre geheime Schatzkammer entriegelte. —

Nun kommen wir zur Anwendung. Die Buddhisten vor fünfundzwanzighundert Jahren waren gleich den indischen Okkultisten in vorangegangenen Jahrhunderten vollkommen vertraut mit allem, was wir von dem subjektiven Bewusstsein wissen, und kannten davon noch weit mehr, als wir gegenwärtig auch nur vermuten. Sie hatten alles aufgedeckt, was die Geschichte von dem griechisch und hebräisch redenden Dienstmädchen in sich schliesst, und mehr als dies, sie hatten den Schlüssel zu dem verborgenen Gemache gefunden und konnten es nach ihrem Belieben öffnen. Sie waren vertraut mit den „zu den höheren Kräften führenden Schauungen“ und konnten die Fähigkeit erlangen, in sie nach ihrem Willen einzugehen; ihre Klöster waren nichts anderes als grosse Lehranstalten praktischer Seelenkunde, worin dies und noch vieles andere gelehrt wurde; aber es gab eine unerlässliche Bedingung, die dem Eintritte in diese Hochschule voranging: vollkommene Uneigennützigkeit und Nächstenliebe, dargestellt durch einen Akt der Entsagung, nach welchem sich der Mönch verpflichtete, kein Geld zu berühren, nur von Almosen und von Nahrung zu leben, welche ihm freiwillig von denjenigen gereicht wurden, die Glauben an sein Wirken besassen.

Diese Barmherzigkeit und Uneigennützigkeit, dieses Loslösen von den Glücksgütern der gegenwärtigen Persönlichkeit bringen allein die Gemüts- und Seelenverfassung hervor, in welcher die Schauungen willkürlich vollzogen werden können; der gleiche Zustand muss in gewissem Grade vorhanden sein, um überhaupt zu der inneren Contemplation zu gelangen. Es muss Selbstverleugnung, wenn auch nur zeitweilig, eintreten. Es muss ein Ablassen, eine Befreiung von jener Begehrlichkeit und Habsucht vorhanden sein, welche den gewöhnlichen Menschen und das gewöhnliche Leben von Grund aus beherrschen. Es ist das alte Exempel von der Zauberlaterne; die äusseren Lichter müssen zuerst ausgelöscht werden. Daher ist der Mönch oder Schüler, von welchem die buddhistischen Schriften sprechen, ein solcher, dem diese Uneigennützigkeit eigentümlich ist, der sich über die Selbstsucht seiner gegenwärtigen Persönlichkeit zu erheben vermag und dadurch den Zugang zu seinem subjektiven Bewusstsein, zu seinem unterbewussten Gedächtnisse finden kann. Die Worte des Textes selbst bezeugen, dass dies, und nichts anderes, gemeint ist; denn, wenn der Mönch in seiner umgekehrten Gedächtniskette eine Unterbrechung erleidet, was wird ihm zu thun anbefohlen? Wiederum in die Schauung einzugehen, das heisst, sich nochmals von der störenden Empfindung seiner äusseren Umgebung zurückzuziehen, damit die Erinnerungen seines subjektiven Bewusstseins von ganz verschiedenem Charakter, wie sie sind, imstande sein mögen, sich seiner geistigen Wahrnehmungskraft einzuprägen.

Noch einmal, diese Verknüpfung von Erinnerungen, mit der Fähigkeit die Glieder der Verbindungsreihe festzuhalten, sowie die farbigen Bänder rückwärts vor dem Geiste vorüberzuziehen, ist eine Kraft, welche durch Übung ausserordentlich wächst. Der grösste neuzeitliche Lehrer der Mnemonik (Gedächtniskunst) baut sein ganzes System auf der einen Grundlage auf: Die beständige Bethätigung des Gedächtnisses an Kettenreihen von, ihrer Natur nach, verwandten Worten und Lauten, und die Befolger dieses Systems finden, dass ihr Gedächtnis dadurch so gestärkt wird, dass sie die erworbene Kraft in jeglicher Richtung zur Anwendung bringen können, nicht nur in derjenigen, worin sie im Anfange ausgeübt wurde.

Was dabei geschieht, ist folgendes: Das geistige Auge wird

daran gewöhnt, sich in rechter Weise auf die Gedankenbilder zu richten, welche ebenso real sind wie Steine und Bäume, jedoch von einem verschiedenen Grade der Realität; ist diese Fähigkeit einmal erworben, so kann das geistige Auge dahin kommen, sich auf verschiedene Verbindungsglieder zu richten und auf diese Weise klar das Bild erkennen, welches als nächstes auf ein bereits geschautes Bild folgt. Wenn einmal das Geistesauge geübt ist, sich in rechter Art auf diese feineren Gedankengebilde zu richten, dann ist es nur Sache des Fleisses, vor seinem Gesichtsfelde die Eindrücke des ganzen vergangenen Jahres, von zwei oder fünf oder zehn verflossenen Jahren wieder vorüberzuführen. Die Voraussetzung für das Gelingen ist, dass das geistige Auge nicht von seinem Richtpunkte abgezogen wird, indem es sich auf die gröberen Bilder von materiellen oder selbstsüchtigen Begierden richtet, das heisst Begierden, die nur auf den tierischen Körper Bezug haben. Denn wie gut diese auch immer an ihrem Platze sein mögen, so sind sie doch ohne Frage von einer ganz anderen Beschaffenheit wie die Gedankenbilder, mit denen wir uns beschäftigen, und der Geist kann nicht auf beide zugleich geheftet werden. —

Ganz dasselbe finden wir auch in der Optik. Wenn Du ein Fernrohr zur Beobachtung der Sterne zu benutzen wünschest, so musst Du ein Okular und einen bestimmten Brennpunkt zur Anwendung bringen; wenn Du aber auf Deines Nachbars Gemüsegarten schauen willst, so bist Du genötigt, Okular und Brennpunkt zu verändern. Die Gemüsepflanzen werden dadurch nicht verunglimpft, wenn man sagt, sie sind keine Sterne; denn die Thatsache bleibt bestehen, dass die Natur der Gemüsepflanze eine andere ist, wie die der Sterne. So verhält es sich auch mit den Gedankenbildern; sie gehören einer anderen Sphäre an und der Geist kann nicht auf beides zugleich gerichtet werden. Daher erkennen wir, dass in den buddhistischen Schriften, soweit das gegenwärtige Dasein in Frage kommt, nichts enthalten ist, was wir nicht zu begreifen und zu glauben vermögen und, was noch wichtiger ist, nichts darin vorkommt, was wir nicht selbst bewahrheiten können.

Um nun zu der weit grösseren Frage: „Die Erinnerung an frühere Leben“ zu kommen. Die Vorstellungsketten des jetzigen Lebens sind, wie wir sehen, lückenlos; aber nicht in dem physischen

Bewusstsein der äusseren Persönlichkeit. Sie sind vollständig vorhanden in dem subjektiven Bewusstsein des physischen Selbst, wozu die Eingangspforte im Trancezustand geöffnet ist, ob unfreiwillig, wie in dem Falle jenes Dienstmädchens, oder absichtlich und bewusst durchschritten, wie in demjenigen der buddhistischen Mönche. Die psychischen Gedankenbilder, welche ein ununterbrochenes Band bilden, sind für das psychische Selbst allesamt vollkommen sichtbar; aber sie vermögen in das Bewusstsein des physischen Selbst nur in einzelnen Bruchstücken hindurchzusickern, in solchen Tröpfchen und Erinnerungsteilchen, wie wir sie zum Beispiel von einem gegebenen Monate vor ungefähr zehn Jahren besitzen mögen. Der Mesmerist könnte jedoch in unserer Erinnerung ein vollständiges Bild aus jenem Monate erwecken oder aus einem beliebigen anderen Monate, bis hinab zu dem Augenblicke, wo unser persönliches Bewusstsein in dem gegenwärtigen Leben einsetzt. —

In der gleichen Weise wie das Verbindungsband der Vorstellungsbilder in dem subjektiven Bewusstsein des psychischen Selbst vollständig enthalten ist, sodass alle Vorkommnisse einer Lebensperiode dort unauslöschlich aufgezeichnet sind, so finden sich die Geschehnisse des umfassenderen Lebens, worin Geburt und Tod nur wie Tag und Nacht auftreten, mit unverlöschlichen Zügen in dem tieferen und subjektiveren Gedächtnisse eingegraben, welches dem causalen und unsterblichen Selbst angehört, das gleicherweise hinter dem physischen und psychischen steht. Und diese Erinnerungen können nur auf dem einen Wege wieder erweckt werden: durch das Erheben über die physischen und tierischen Triebe, welche uns auf das materielle Selbst beschränken, und dann durch ein Hühersteigen über alle persönlichen und individuellen Beschränkungen hinaus, welche uns an das psychische Selbst fesseln, wenn wir dies gewohnheitsmässig thun, wird die Vision des causalen Selbst derartig geübt und gestärkt, dass es leicht imstande sein wird, den Abgrund des Todes zu überspringen und die jenseits des Grabes liegenden Erinnerungen wieder wachzurufen.

Es ist nicht meine Absicht, hier tiefer in diese Frage einzudringen; es ist aber genug gesagt worden, um Licht darüber zu verbreiten, dass der Mönch, der Okkultist des Ostens, welcher zurückgezogen von der Welt, in der Stille und allein lebt, noch jetzt

Fähigkeiten von ungeheuerer Bedeutung und Gewalt ausüben mag, nicht nur zu seinem eigenen ausgezeichneten Nutzen, sondern auch zum Wohle des ganzen menschlichen Geschlechtes. Dem Eifer und uneigennützigen Wirken dieser östlichen Weisen verdanken wir es, dass die wahre Wissenschaft von der Seele noch im Besitze der Menschheit sich befindet; unsere materiell lebenden Rassen würden sie vollständig verloren haben. Wenn die Frage gestellt wird, was diese Weisen aus ihrem Schatze uns gegeben haben, so antworte ich: sie haben uns unter anderem eben diese Lehre der Wiederverkörperung dargeboten, welche allein die dunkelsten Rätsel des menschlichen Daseins uns verständlich macht, welche allein die gegenwärtige Erkenntnis unserer Unsterblichkeit uns verleiht.

Ich habe in grossen Zügen die Art und Weise, in welcher, als eine Thatsache, diese Lehre auf unsere Zeit und zu unserer Generation gekommen ist, dargestellt. Sie wurde uns verkündet durch die Botschaft einer Frau, welche, während ihres Lebens vielfach angefeindet und verläumdet, nichts destoweniger ihr Bekenntnis schriftlich niedergelegt hat. Woher erhielt sie es? Sie selbst gab darauf beharrlich zur Antwort: von den Weisen des Ostens, welche zum Ausdruck brachten, was sie wussten und von Dingen Zeugnis gaben, welche sie mit eigenen Augen geschaut hatten; denjenigen Männern, welche durch das Betreten des Pfades der Okkultisten des Altertums, der Weisen der Upanishaden uud der späteren buddhistischen Mönche in Wirklichkeit die Erinnerung an frühere Leben wiedererlangt hatten und zu reden vermochten von jenen vergangenen Zeiten, die wir als vergessen bezeichnen, welche ihnen jedoch sehr wohl erinnerlich waren. Erst der Jetztzeit war es beschieden, dass die Völker des Westens den Glauben an Feuer und Schwefel als der einen befriedigenden Lösung des Lebensrätsels soweit aufgegeben und sich von dem groben und klobigen Materialismus, welcher darauf folgte, soweit freigemacht haben, um empfänglich zu sein, die weltalte Lehre noch einmal zu vernehmen. Und in dem Augenblicke, da die Welt bereit dafür war, ward die Lehre noch einmal öffentlich verkündet. Denn in solcher Weise wird für unsere Bedürfnisse gesorgt und die Menschheit wird weit besser beschirmt, als die Menschen es vermuten oder zu verstehen vermögen.

Auch ist die Überlieferung in Bezug auf frühere Daseinsformen

und unsere weiteren Erinnerungen, welche sie umfassen, nicht gänzlich vor irgend einer menschlichen Rasse zu irgend welcher Zeit verborgen worden. Es ist von ihr die Rede in jeder Episode des Virgil'schen Epos, welches nach dem Zeugnisse des ganzen Altertums die Hauptgedanken der erhabenen Mysterien dramatisch zur Darstellung bringt. Sie findet Widerhall bei Plato, welcher von dem Wasser des geheimnisvollen Lethestromes spricht, welches von den menschlichen Seelen die Erinnerung vergangener Mühsal hinwegnimmt, sodass sie nochmals den Mut haben möchten, die schwere Bürde des Lebens auf sich zu nehmen; doch giebt es einige, welche in Platos Darstellung weniger tief aus Lethe trinken und sich so erinnern können. Bei den Juden wurde diese Lehre von der Wiederverkörperung als eine geheime Wissenschaft durch die Kabbalisten aufbewahrt, welche des Glaubens waren, dass der nämliche reine Geist in Adam und David einverleibt war und wiederkehren würde in der Person des Messias, der deshalb in einem mystischen Sinne der Sohn Davids war und der zweite Adam. Sie waren auch der Ansicht, dass die Seele von Japhet, des Sohnes von Noah, dieselbe war wie die von Simeon, dass Tera als Hiob wiedergeboren wurde.

Unter den älteren Rassen, in den Tempeln Chaldäas und Ägyptens und vor allem in Indien, pflanzte sich dieselbe Lehre fort und, wenn wir weiter gehen zu den europäischen Ländern, so finden wir sie wieder in den Schulen der Druiden. Keine andere Lehre ist jemals so allgemein angenommen worden, und diese allgemeine Annahme lässt sich nur dadurch erklären, dass in allen Schulen Männer vorhanden waren, welche sich zu erinnern vermochten und welche auch bekundeten, was sie wussten. Alle jene erhabenen Meister machten darauf Anspruch, wir sahen einen Buddha darauf Anspruch erheben, wir sahen, dass Krischna diese Gabe in Anspruch nahm; welche andere Bedeutung können wir jenen geheimnisvollen Worten geben: „Bevor Abraham war, war ich“?

Die theoretische Grundlage der Astrologie.

Von

H. S. Green.

(Fortsetzung.)

V. Die Dreiecke.

Von einem anderen Standpunkt aus, ist die zwölffache Klassifikation aller Dinge das Ergebnis der dreifachen Thätigkeit des Ego auf jeder der vier Daseins-Ebnen. Diese dreifältige Thätigkeit ist das Resultat des Herabsteigens des potentiellen Dreiklangs (der drei Punkte) in den Kreis der Manifestation. Dort manifestiert werden sie die „drei Qualitäten", die Trigunas, die allen Schülern östlicher Lehren bekannt sind. Diese sind in der Religion als die verschiedenen Dreifaltigkeiten, und in der Astrologie als die drei Qualitäten beweglich, fest und allgemein bekannt. Aber ehe wir uns mit diesen Qualitäten beschäftigen, müssen wir notwendigerweise die Welten-Häuser betrachten und klassifizieren.

Lassen Sie uns die Idee von den vier Dreiecken auf die weltlichen Häuser anwenden, indem wir von dem Kreise ausgehen, welcher die vier Punkte Sonnenaufgang, Mittag, Sonnenuntergang, Mitternacht enthält.

Der erste Punkt, Sonnenaufgang oder Ascendent, hat im Dreieck zu sich das neunte und fünfte Haus; die drei bilden ein gleichseitiges Dreieck.

Der Ascendent stellt die Geburt, den Anfang, das Leben, den Willen, die Energie dar, mit spezieller Beziehung auf den physischen Körper; und weil er der Anfang oder Ausgangspunkt ist, verbindet er gewissermassen die zwölf Häuser, aber ganz besonders das fünfte und neunte, die beiden anderen Glieder des Dreiecks. Das erste Haus stellt daher die geborene Person und ihr Haupt-Wirkungsvermögen dar. Es correspondiert mit Aries.



Das fünfte Haus wirkt auf den Körper durch die instinktive Natur. Es bedeutet Lebhaftigkeit, Erregung, Leidenschaft und Empfindung, die tierische Seite des Menschen. Es repräsentiert die Monade, jeden intellektuellen Selbstbewusstseins beraubt; Instinkt im Gegensatz zu Intellekt; Herz im Gegensatz zu Kopf. Man nimmt oft an, dass es eine relativ niedere Seite der menschlichen Natur beherrsche, im Vergleich zu den anderen Häusern; aber man darf auch nicht vergessen, dass Instinkt und Verlangen mehr als einen Aspekt haben und nach dem Entwicklungsgrade der Wesenheit, in welcher sie zum Vorschein kommen, variiren. Instinkt ist das Ergebnis von mehr oder weniger intelligenten Kräften, die miteinander verbunden durch unzählige Generationen wirken; und was Instinkt für das Tier (oder den tierischen Menschen) ist, ist Intuition für den geistigen Menschen.

Wenn wir in Betracht ziehen, dass der Mensch unstet zwischen der tierischen Seite seiner niederen Natur und der geistigen Seite seiner höheren Natur hin und her pendelt, werden wir sehen, dass der Instinkt der tierischen Seite und die Intuition der geistigen Seite des Menschen, beide aus Erfahrungen der Vergangenheit resultieren und organisiert und zu Fähigkeiten aufgebaut sind, und fernerhin, dass sie so eng mit einander verbunden sind, dass es praktisch unmöglich ist zu sagen, wo das Eine endet und das Andere beginnt. Sie sind beide die vergangene Erfahrung des Individuums und der Rasse. Sie bilden eine Art Ozean der Weisheit, in welchen das intellektuelle Ego versenkt ist, die eine Hälfte zeigt sich als tierischer Instinkt, die andere als geistige Intuition. Es ist notwendig sich auf diese Dinge zu beziehen, weil, wenn wir daran denken, dass das fünfte Haus mit dem Leo-Zeichen correspondiert, welches mit dem Herzen und der Sonne verbunden ist, unvermeidlich die Frage aufsteigt, warum die Sonne, das natürliche Zeichen des Königlichen, der Majestät in der Natur und im Menschen, mit einem Hause verbunden sein sollte, das augenscheinlich zur tierischen Seite des Menschen gehört. Es ist vollkommen klar, das die Mysterien des Löwen und des fünften Hauses noch nicht enthüllt worden sind; aber diese Betrachtungen geben uns wenigstens einen Leitfaden zu einigen von ihnen.

Das fünfte Haus und Leo verleihen der Person, die unter

jenem Zeichen geboren ist oder mit vielen Planeten (nicht üblen) in jenem Zeichen oder Hause animale Lebenskraft. Die Sonne ist mit dem fünften Zeichen und Hause verbunden und ist, wie die Erfahrung bewiesen hat, das Haupt-Centrum der Lebens-Energie. Da die Sonne und Leo auch Herrschaft und Würde bezeichnen, ist es eine Frage, ob das fünfte Haus nicht doch für günstig für solche Dinge gehalten werden sollte, wenigstens dass es einigen Einfluss über sie habe.

Was die zwölf Zeichen des Tierkreises sind, sind mit denselben korrespondierend die zwölf weltlichen Häuser. Was Leo ist, ist das fünfte Haus. Leo steht fest, und was fest steht ist stabil und bleibend; und die Verbindung von Lebenskraft und Beständigkeit im fünften Hause wirft vielleicht einiges Licht auf die Frage, warum dieses Haus die Kinder „beherrscht", Nachkommen verleiht. Die notwendigen Bedingungen für Nachkommenschaft sind einfach: dass die Eltern im Stande sind organisierte, durch eine genügende Menge animaler Lebenskraft belebte Substanz zu liefern. Wenn diese Substanz dann eine Periode lang von der Mutter behütet wird, resultiert daraus eine Wesenheit, die fähig ist getrennt zu existieren. Die Substanz und die Mutter sind hauptsächlich durch Wasserzeichen bedeutet und besonders durch Cancer und den Mond; während die vital-animalische Kraft, welche die Substanz belebt, ein Charakteristikum des fünften Hauses ist. „Die Egypter", sagt Hor Apollo, „zeichnen eine Löwin, wenn sie eine Frau symbolisieren wollen, die einmal geboren hat, denn sie empfängt nie zweimal." G. Massey, Natural genesis, 46.

In der Brikat Jataka wird gesagt, dass das fünfte Haus „Intelligenz" anzeige, welche augenscheinlich in Gegensatz zu der des Kopfes, die des Herzens ist, eher Intuition als Intellekt. Dasselbe Buch giebt das fünfte Haus als Beherrscher „vorhergehenden Karmas", d. h. Impulse zu Handlungen, die von früheren Leben innewohnen. Diese innewohnenden Impulse sind die Wünsche und Leidenschaften von heute, die wir im fünften Hause finden.

Das neunte Haus, welches mit Sagittarius und Jupiter korrespondiert, ist doppelt und umschliesst sowohl das tierische wie das geistige. Der Centaure, halb Mann, halb Pferd, oder der Mann zu Pferde symbolisiert dieses Haus. Es bezeichnet die niederen Im-

pulse, die in der höheren Natur zurückgehalten und durch sie beherrscht werden. Da es die höhere Bildung des Geistes in der Hauptsache und die Religion im Besonderen sind, die uns befähigen die „Affen und Tiger“ - Leidenschaften in uns zu beherrschen, können wir sehen, warum solche Dinge durch das neunte Haus und Zeichen angedeutet werden. Der Hindu - Name für Jupiter (Beherrscher des Sagittarius) ist Guru, der Religionslehrer.

Das neunte Haus hat daher eine doppelte Bedeutung, es bezeichnet auf der einen Seite den Herrscher über die Kräfte und auf der anderen die Kräfte, welche beherrscht werden. Als Beherrscher zeigen dieses Zeichen und Haus die höhere Bildung des Geistes und Willens an; daher Religion und Wissenschaft. Als die Beherrschten bedeuten sie Kraft, die auf ein bestimmtes Ziel gerichtet ist und daher wahrscheinlich solche Bezeichnungen wie Reiter, Athlet, Reisender, weil in allen diesen vorsätzliche Beherrschung ist.

Von den Hindus werden die wohlthätigen Wirkungen des Jupiter auch dem Sagittarius oder neunten Hause zugeschrieben, Frieden, Ehre, Tugend, Wohlthätigkeit. In der Brikat Jataka lässt man das neunte Haus den Vater bezeichnen, aber das ist nur, weil in früheren Zeiten der Vater der Guru seines Sohnes war.

Dann stellt das neunte Haus den geistigen Verstand, die höhere Vernunft dar. Es vervollständigt das Dreieck, dessen Spitze im ersten Hause liegt, das Feuer - Dreieck, das durch das bewegliche oder gewöhnliche Feuer (neuntes Haus und Sagittarius) und das beständige Feuer (fünftes Haus und Leo) gebildet wird.

Das nächste Dreieck mit seiner Spitze nach Westen besteht aus dem siebenten, dritten und elften Hause und ist der Gegensatz, der Wiederschein oder die Rückseite des ersten, welches nach Osten weist. Ich habe schon festgestellt, dass das erste und siebente Haus ein paar im Gleichgewicht gehaltene Gegensätze sind und dieselbe Bemerkung gilt auch für jeden entgegengesetzten Punkt in den zwei Dreiecken. Das siebente Haus ist das Complement oder alter Ego des ersten. Der Mensch, welcher unter dem ersten Hause geboren ist, findet seine eigne Natur zurückgeworfen oder umgekehrt im Guten oder Bösen im siebenten Hause. Wenn Du Dich umkehren und verdoppeln könntest, würdest Du Dich selbst durch die Augen des siebenten Hauses sehen. Das siebente ist das andere Selbst

des ersten und die beiden Häuser bilden eine Genossenschaft. Diese Bedeutung — von der Partnership, ganz gleich ob in Liebe oder in Hass, in Frieden oder Krieg — ist es, was wir als Eigenschaft des siebenten Hauses finden, und da die vorherrschendste aller Vereinigungen die Ehe ist, so wird diese Bedeutung für die charakteristischste des Hauses gehalten.

Während das östliche Dreieck das Selbst in seinen drei Aspekten bezeichnet, so bezeichnet das westliche das andere — Selbst oder Vereinigung von drei Gesichtspunkten aus; — das siebente Haus zeigt die Hauptverwandtschaft der Geburt zu anderen, d. i. Ehe; das dritte Haus beschränkt diese Idee auf Brüder und Schwestern, d. i. Glieder einer Familie; und das elfte bezieht es auf Freunde, Genossen, Gesellschaften und schliesslich auf allgemeine Menschenverbrüderung. Das siebente Haus zeigt den wechselseitigen Einfluss des Betreffenden und des Ehegenossen auf einander. Das dritte Haus stellt den Einfluss von Brüdern und Schwestern in der Lebensgeschichte dar; das elfte bezieht sich auf jene ausserhalb der Familie, welche aber dennoch mit dem Horoskopeigner durch irgend welche Interessen verbunden sind.

Mit dem siebenten Hause sind die Zeichen Libra und Venus verbunden, und die Idee der ausgeglichenen Gegensätze zeigt sehr wohl die Beziehung dieses Hauses zu dem ersten. Ebenso wie das erste Haus die Potenzen vom fünften sowohl als vom neunten Hause enthält, so umfasst das siebente jene des elften und dritten. Daher, wenn das erste Haus den Horoskopeigner darstellt, wird das siebente bis zu einer gewissen Grenze die Öffentlichkeit und ihre Stellung zu ihm repräsentieren. Wenn die Einflüsse des siebenten gut sind, so wird das den Besitzer sympatisch machen und ihm einen Grad von Popularität und öffentliche Anerkennung geben; aber wenn das siebente Haus besiegt ist, so wird das, was gut gewesen wäre, übel, und dadurch bedeutet das besiegte Haus Feindschaft, Gegnerschaft.

Brikat Jataka giebt dem siebenten die Bedeutung: Frau, Grossmut, Hochachtung, und der Grund dazu ist ganz klar.

Mit dem dritten Hause sind verbunden Gemini, und Merkur in seinem positiven, männlichen oder Tag-Charakter. Gemini umfasst ein vereinigtes Paar gleichen Ursprungs, und Merkur ist der „Bote der Götter". Dieses Haus zeigt daher jene an, die als Brüder

und Schwestern verbunden sind, den Haushalt sowohl, als auch Dinge, die dem Zweck der Vereinigung dienen, oder Kommunikationsmethoden zwischen irgend welchen Verbindungen. Dies lässt auf Briefe, Eisenbahnen, Reisen schliessen.

Das dritte Haus ist auf diese Weise doppelt wie das neunte, und das dritte und neunte eignen sich als Gegensätze.

Neuntes.	Drittes.
Lange Reisen.	Kurze Reisen.
Bücher.	Briefe, Schriften, Dokumente, Zeitungen.
Beständige Litteratur.	Tages-Litteratur.
Ozean, Schifffahrt.	Eisenbahnen, Wege, Flüsse.
Ergebenheit.	Intellekt.
Individualität.	Persönlichkeit.
Religion.	Bruder; der Haushalt.

Der Contrast zwischen den beiden letzten Ideen mag auf den ersten Blick nicht zu erkennen sein. Religion muss als die Beziehung zu dem unsterblichen Ego, zu den Egos in anderen Menschen betrachtet werden, und Bruder als die Verwandtschaft der Persönlichkeit im Familienleben.

Brihat Jataka giebt dem dritten Hause die Erklärung „Bruder, Tapferkeit, Mahlzeiten". Tapferkeit mag hier vielleicht geistige Thätigkeit und Schärfe bedeuten, aber was „Mahlzeiten" mit diesem Hause zu thun haben, vermag ich nicht einzusehen. Einige Hindu-Astrologen sagen, dass die Ohren von dem dritten Hause und die Augen von dem zweiten Hause beherrscht würden.

Das elfte Haus ist mit dem feststehenden Zeichen des Aquarius, dem Wasserträger, verbunden, eines der wenigen menschlichen Zeichen. Es bezieht sich, glaube ich, auf Menschenmassen, Gesellschaften, Versammlungen, Compagnien, und hauptsächlich auf jene, welche auf irgend welche Weise mit einander verbunden sind, aber durch oberflächlichere Bande als die des Blutes und der Ehe. Aus diesem Grunde scheint das Haus in der Welt-Astrologie auf Parlament und Adel hinzudeuten, denn das sind Menschenklassen, die durch Amt oder Kasten mit einander verbunden sind und die nächst bedeutenden nach dem Souverain. Möglich, dass es von Einfluss auf alle Gesellschaften und Versammlungen ist.

Einigkeit macht stark, und vielleicht wird diesem Haus, welches Freunde und Vereinigungen bedeutet, deshalb von den Hindus der Sinn „Gewinn, Verdienst“ beigelegt.

Dieses vervollständigt jenes Dreieck von den vier, welches seine Spitze nach dem westlichen Horizont gerichtet hat; von den drei luftigen Häusern gebildet; das siebente, bewegliche Luft; das dritte, unterbrochene oder gewöhnliche Luft; das elfte feste Luft. Die Spitze des Dreiecks verbindet die beiden Punkte an der Basis; denn die Spitze zeigt Vereinigung im Allgemeinen und den Ehe-Partner im Besonderen an, während die Basis Verbindung mit der Familie und mit Freunden bedeutet.

Wir haben nun die Hälfte der Figur, sechs Häuser von den zwölf, und zwei Dreiecke von den vier erklärt, nämlich die zwei, welche ihre Spitzen in der horizontalen Linie des Horizontes haben. Diese Linie scheint im Grossen durch die Idee des Selbst (Selbst und andere Selbste) charakterisiert; und im Gegensatz dazu scheint die vertikale Linie, die sie kreuzt, wenigstens in allgemeinen Bezeichnungen, die Umgebung zu beschreiben. Denn während die Hauptbedeutung der horizontalen Linie das Selbst ist, so ist die der vertikalen die Eltern. Diese Idee kann natürlich nicht in einer Minute ausführlich erklärt werden; denn im letzten Teil des Lebens sind Kinder, welche zur horizontalen Linie gehören, ein ebenso wichtiger Teil der Umgebung als Eltern in ihrer Jugend. In Wahrheit, wenn das erste Haus die geborene Person darstellt, so bezeichnet die ganze übrige Figur seine Umgebung; ein grosser Teil dieser besagten Umgebung ist durch das erste Haus bedingt und daher davon abhängig. Dennoch bleibt es wahr, dass die vertikale Linie, welche die Eltern anzeigt, für das Kind die Umgebung ist.

Hindu- und europäische Astrologen, beide stimmen darin überein, das zehnte und vierte Haus als das der Eltern zu bezeichnen, aber während man im Westen das zehnte Haus die Mutter und das vierte den Vater darstellen lässt, so sind die Bedeutungen in Indien gerade umgekehrt. In diesem Falle scheint es mir, dass die Theorie vollständig auf Seiten der Hindus ist; denn der Mittag ist warm, hell und positiv und Mitternacht kalt, dunkel und negativ, und diese Beiden scheinen wie männlich und weiblich zu einander zu stehen. Ferner noch korrespondiert das zehnte Haus mit Capricorn

und Saturn und bezeichnet daher naturgemässer den Vater, als Cancer und Mond die Korrespondenten des vierten Hauses, denn Cancer und Mond sind das Zeichen und der „Planet" der Mutter. In der Praxis ist es schwer den Fall zu bestimmen, denn es ist leicht möglich, dass ein Haus durch eine Opposition besiegt wird. Zum Beispiel in der Welt-Astrologie nimmt man an, dass das Schädliche in dem vierten Hause die Herrschaft besiegt durch seine Opposition zu dem zehnten. Wenn dann ein Böses im vierten mit dem Tod des Vaters zusammentrifft, würde der europäische Astrolog das als Beweis anführen, dass das vierte Haus dem Vater gehört, und der Hindu würde es als eine Niederlage durch die Opposition des zehnten Hauses betrachten. Es ist daher schwer, bestimmtes über den Punkt festzusetzen.

Das zehnte Haus ist die Spitze eines Dreieckes, dessen Basis durch das zweite und sechste Haus gebildet wird. Das zehnte Haus bedeutet Macht, Popularität, Autorität, Emporkommen, Ehrgeiz. In der östlichen sowohl als in der westlichen Astrologie beherrscht es die Thätigkeit, die Beschäftigung, den Beruf des Geborenen; es bezeichnet öffentliche Unternehmungen und den Ruhm, die Ehren und Auszeichnungen, welche dadurch erlangt wurden. Es bezeichnet auch jene, welche höher stehen als der Geborene. Es korrespondiert mit Steinbock und Saturn. Die Brihat Jataka giebt ihm den Sinn, Beschäftigung, Kenntnis, Kleidung. Kenntnis vielleicht, weil sie Macht ist; und bezüglich der Kleidung, so machen „schöne Federn schöne Vögel". Ob man aber diese Bedeutungen ernst nehmen kann, weiss ich nicht.

Das zweite und sechste Haus; beide gehören zu der Dreiheit des zehnten, und ihre Bedeutungen leiten sich augenscheinlich von ihm ab. Beruf das zehnte; Geld das zweite; Dauer das sechste; das alles hängt mit einander zusammen, das ist klar.

Das zweite Haus korrespondiert mit dem festen irdischen Zeichen Taurus und mit Venus. Es bedeutet Geld und Besitz. Die Brihat Jataka giebt ihm die Bezeichnung „Familie, Reichtum, Augen, Rede, Wahrhaftigkeit". Die Familie ist nur mit inbegriffen, weil Reichtum gemeinsam gehalten wird, und bezeichnet daher die Familie als Quelle des Reichtums. Das zweite Haus beherrscht die Kehle und es scheint daher natürlich, dass die Rede durch dieses Haus

beeinflusst wird. . Taurus, der Stier oder Kuh, bezeichnet Energie und das Hervorbringen, das Letztere resultiert aus der Vermehrung des Besitzes auf der physischen Ebene; erstere erklärt sich als Selbstwillen und Halsstarrigkeit, wenn Taurus aufsteigt oder wenn der Herr des Aszendenten oder viele Planeten in Taurus oder dem zweiten Hause sind. Gedächtnis, der Besitz des Geistes, ist auch ein legitimer Korrespondent des Taurus oder zweiten. Das sechste Haus korrespondiert mit Virgo und Mercur. Seine Bedeutung „Diener" ist vollständig einleuchtend, und Merkur ist eine Art universellen Dieners. Seine andere Bedeutung „Krankheit" ist nicht so klar, und dennoch, wenn die Dreiheit des Mittel-Himmels wörtlich „Beruf, Besitz und Macht" anzeigt, so ist erklärlich, dass Gesundheit ein mächtiger Faktor in dem Falle ist. Das Symbol ist eine Frau, die drei Weizenähren in der Hand hält, und das weist augenscheinlich auf Nahrung und damit auf Hygiene und Gesundheit hin, „Raphael", der hebräische Name für den „Gott" Merkur, bedeutet Heilung. Die Erfahrung lehrt, dass Virgo und das sechste Haus mit Droguen, dem medizinischen Beruf und Hygiene im Allgemeinen in Verbindung stehen; aber während hier nicht der Platz ist das anzuzweifeln, würde es mehr befriedigen, wenn die Theorie dieses Gegenstandes erklärt werden könnte.

Nach den Hindus sind Virgo und das sechste Haus entschieden unglücklich in ihrem Einfluss, und die Hauptbedeutung, die man dem sechsten Hause giebt, sind „Feinde". Das stimmt gut mit der Bedeutung seines polaren Gegenstückes des zwölften Hauses überein, aber ich kann nicht sagen, weshalb das sechste Haus eine solche Bedeutung haben sollte und es ist mir unerwiesen. Im Westen kommen freilich „Feinde" unter das siebente Haus. Das Siebente bedeutet die „andere Person", eine, mit welcher der Geborene zu einem bestimmten Zwecke ein Paar bildet, Liebe, Hass, Gegnerschaft oder Partnerschaft irgend welcher Art. Ursprünglich ist seine Bedeutung sicherlich jene Partnerschaft oder jenes Paaren, das man Ehe nennt, aber wenn niedergeschlagen, kann es die Partnerschaft der Feindschaft bedeuten, denn Hass ist eine ebenso starke und anziehende Kraft als Liebe.

Wenn wir diesen Punkt, über welchen noch Zweifel existieren, bei Seite lassen, können wir sagen, dass das sechste Haus gut mit

den beiden anderen der Dreiheit übereinstimmt. Wenn wir bei dem sechsten Hause die Bedeutung „Diener“ und bei dem zweiten „Besitz“ annehmen, so sind beide klar in dem Zehnten, welches Gewinn irgend welcher Art von der Öffentlichkeit, öffentliche Anerkennung, die die Öffentlichkeit gewissermassen einem zu Dienern macht, umfasst, verbunden. Dieses ist die irdische Dreiheit, gebildet aus dem zehnten Hause und Capricorn, bewegliche Erde; dem sechsten Hause und Virgo, dazwischenliegende oder gewöhnliche Erde, und dem zweiten Hause und Taurus, feste Erde.

Die Bedeutungen, die man dem vierten und letzten Dreieck, welches seine Spitze im vierten und seine Basis im zwölften und achten Hause hat, beilegt, sind ganz harmonisch und beständig. Sie bilden eher einen Gegensatz zu den Bedeutuugen der Dreiheit des Mittel-Himmels; Verlust eher als Gewinn; Abgeschlossenheit eher als Öffentlichkeit; Misslingen eher als Vollbringen. Das folgt aus der Korrespondenz der Mitternacht, wenn die Sonne am Niedrigsten und unter den Füssen ist. Das vierte Haus bezeichnet Dinge, welche wie die Nacht Ruhe, Zurückgezogenheit, Einsamkeit bedeuten; Bestrebungen, die unlauter, niederer Art, nicht öffentlich, geheim sind; und wie die Nacht die geschlossenen Blumen bewahrt, so hütet und nährt das siebente Haus durch seine Korrespondenz mit dem Wasserzeichen Cancer und dem Monde. Daher also seine Entsprechung mit mütterlichen Funktionen, seine fruchtbare Natur und sein vermutlicher Einfluss in der Welt-Astrologie über Früchte der Erde. Ebenso, wie die obere Hälfte der Figur die Region über uns und alle damit verbundenen Ideen anzeigt, so bezieht sich die untere Hälfte auf alles, was unten ist. Mit Bezug auf das Leben bedeutet sie das Ende und das Grab; mit Bezug auf geistige Regionen Hades, Patâla, die Unterwelt, die Astral-Ebene. Aus verschiedenen Gründen weist sie daher auf Mediumschaft, Psychismus, Okkultismus, Somnambulismus und Ähnliches hin. Mit anderen Beziehungen muss sie das Niedrigste und Verborgenste bedeuten.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei über Medien.

Von

Paul Zillmann.

(Fortsetzung.)

Viele und viele straucheln hier und wir geben unser Wirken mit ihnen auf, wenn wir finden, dass sie nicht in Eurer Welt die Wahrheit erfassen können; dass alte erd-geborene Vorurteile festsitzen, dogmatischer Aberglauben unausrottbar ist, so dass sie uns nichts nutzen können und man sie der Zeit überlassen muss.

Ferner sind vollkommene Wahrhaftigkeit und Furchtlosigkeit das stetige Wachstum unserer Lehren. Wir leiten die Seele zu ruhigem Gottvertrauen und Zuversicht auf ihre geistigen Lehrer. Wir flössen ihr einen Geist der Geduld ein, der still erwartet, was wir ihm geben und lehren dürfen. Dieser Geist ist das vollständige Gegenteil von jenen launigen ruhelosen stets jammernden und klagenden, der so viele Seelen charakterisiert.

Hier fallen zu Viele ab. Sie sind furchtsam und ängstlich und von Zweifeln gequält. Die alte Theologie erzählt ihnen von Gott, der auf ihren Fall wartet, und von einem Teufel, der ihnen beständig Schlingen legt. Sie wundern sich über das Neue in unseren Lehren, ihre Freunde sind bereit den sogenannten Prophezeiungen, die von einem Anti-Christen sprechen, zuzustimmen. Die alten Grundpfeiler sind ins Wanken gekommen und die neuen sind noch nicht errichtet; so schleichen sich Widersprüche ein und versuchen die schwankende Seele, und sie fürchtet sich und fällt ab und ist für uns nutzlos.

Mehr noch, wir müssen die Selbstsucht in allen ihren Formen ausrotten. Es darf kein Hervordrängen des Selbst mehr geben, oder

wir können nichts thun. Es ist dem geistigen Einfluss nichts ungünstiger als Selbst-Suchen, Selbstbefriedigung, Prahlerei, Arroganz oder Stolz. Die Intelligenz muss untergeordnet werden, oder wir können nicht darauf wirken. Wenn sie dogmatisch ist, können wir sie gar nicht brauchen. Wenn sie selbstsüchtig und arrogant ist, können wir uns ihr nicht nähern. Selbstverläugnung war die Tugend, die die weisen und heiligen Menschen aller Zeiten ausgezeichnet hat. Die Seher, die das Banner trugen, auf dem für ihre Generation die Botschaft vom Fortschritt der Wahrheit geschrieben stand, waren Menschen, die wenig an sich selbst, viel aber an ihr Wirken dachten. Jene, die zu den Juden sprachen, und deren Botschaften Ihr in Euren heiligen Büchern erhalten habt, waren Menschen von selbstverläugnender Reinheit und Schlichtheit des Lebens. Jesus, als er unter den Menschen wandelte, war ein grosses und erhabenes Beispiel der höchsten Selbstverläugnung und ernstester Hingabe an sein Ziel. Er lebte mit Euch ein Leben reinsten Selbstvergessens, treuester Pflichterfüllung und ernsten Wirkens und er starb einen Opfertod für die Wahrheit. In ihm habt ihr das reinste Bild, das die Geschichte über die Fähigkeit des Menschen anführt. Sie, die bisher die Welt von Irrtümern gereinigt haben, und sie mit Strahlen der Wahrheit erleuchteten, sind eins gewesen und alle Menschen von Selbstverläugnung und ernster Hingabe an ein Werk, von dem sie wussten, dass sie für dasselbe auserwählt waren. Socrates und Plato, Johannes und Paulus, die Pioniere der Wahrheit, die Herolde des Fortschrittes, alle sind sie selbstlose Seelen gewesen — Seelen, die nichts von Egoismus, stolzer Gunst und prahlender Arroganz wussten. Ihnen war Ernst und Schlichtheit der Rede, Hingabe an ihr bestimmtes Ziel, Vergessen ihres Selbst und seiner Interessen im hohen Masse gegeben. Ohne das hätten sie das nicht erreicht, was sie gewirkt haben. Selbstsucht würde den Kern ihres Erfolges vernichtet haben. Demut, Aufrichtigkeit und Ernst trug sie vorwärts.

Dies ist der Charakter, den wir suchen. Liebend und ernst, selbstverläugnend und empfänglich für die Wahrheit; mit schlichtem Auge für Gottes Wirken und mit Vergessen irdischer Ziele. Selten ist er, ebenso selten als schön. Suche Freund, den Geist des Philanthropen, liebevoll, tolerant, hilfsbereit, schnell im Geben.

Füge die Selbstverläugnung eines Dieners Gottes hinzu, der seine Arbeit vollbringt, ohne nach Belohnung zu suchen. Denn einem solchen Charakter ist hohes, heiliges, edles Wirken möglich. Solchen bewachen wir mit eifersüchtiger Sorgfalt. Auf solche lächeln die Engel des Vaters herab und behüten und beschützen sie vor Leid." —

— Du hast aber einen vollkommenen Charakter beschrieben! —

„Oh nein! Du hast jetzt noch keinen Begriff davon, was ein vollkommener Geist ist. Du kannst es nicht wissen; Du kannst es Dir höchstens vorstellen. Auch weisst Du nicht, wie eine getreue Seele die geistigen Lehren einsaugt und ihrem Lehrer immer ähnlicher und ähnlicher wird. Du siehst nicht, wie wir, das allmälige Wachstum des Samenkorns, welches zu pflanzen und zu hegen uns soviel Arbeit gekostet hat. Du weisst nur, dass die Seele wächst in schöner Anmut und immer lieber und liebefähiger wird. Der Charakter, den wir Dir leicht in Ausdrücken, die Dir verständlich sind, skizziert haben, ist nicht vollkommen, sondern nur eine vage und entfernte Ähnlichkeit von dem, was er werden soll. Du stehst nicht in der Vollkommenheit. Fortschritt, beständige Entwicklung und Wachstum kommt erst. Was Du für vollkommen hältst, ist für das geistige Auge mit Fehlern behaftet und befleckt." —

— Ja, sicherlich. Aber sehr wenig solche sind zu finden. —

„Wenig, wenig, und dann nur im Keim. Die Möglichkeit ist es, auf welcher wir mit Dankbarkeit arbeiten. Wir suchen keine Vollkommenheit. Wir verlangen nur Aufrichtigkeit und ernsten Wunsch zur Besserung: einen freien und empfänglichen Geist; einen Geist rein und gut. Warte geduldig. Ungeduld ist ein schreckliches Unglück. Vermeide Überängstlichkeit und Besorgnis als Ursachen, die über deiner Beherrschung stehen. Überlasse das uns. Mit Geduld und in Zurückgezogenheit denke über das nach, was wir Dir sagen."

— Ich vermute, dass ein abgeschlossenes Leben für Deinen Einfluss günstiger ist als der Tumult der Stadt. —

[Hier veränderte sich die Schrift plötzlich, und anstatt der kleinen klaren Schrift des Doktors kam eine höchst eigenartige altertümliche Schrift, kaum zu entziffern, und Prudens unterzeichnet.]

„Die geschäftige Welt ist immer den Dingen geistigen Lebens abgeneigt. Die Menschen gehen in der Materie auf, in dem, was

sie sehen, greifen und anhäufen können, und sie vergessen, dass es eine Zukunft und ein geistiges Leben giebt.

Sie werden so irdisch, dass sie für unseren Einfluss unzugänglich sind, so materiell, dass wir uns ihnen nicht nähern können; so voll irdischer Interessen, dass es keinen Raum mehr giebt für etwas, das sie überdauern soll, wenn sie gegangen sind. Mehr noch, beständiges Vorurteil und Zerstreutheit lassen keine Zeit zur Sammlung, und der Geist verfällt aus Mangel an Pflege. Der geistige Zustand ist schwach: der Körper ist verbraucht und belastet mit dem Gewicht der Arbeit und ängstlicher Sorge, und der Geist ist nahezu unzugänglich. Die ganze Luft ferner ist schwül von widerstreitenden Leidenschaften, von Groll und Eifersucht, Zank und Eigennutz und allem was uns feindlich ist. Gehe herum in der geschäftigen Stadt mit ihren Myriaden von Lasterhölen, ihren verabscheuungswürdigen Verführungen; ihren Anhängern der Narrheit und Sünde; sie verbergen Legionen widerstrebender Geister, die nur auf eine Gelegenheit warten, die Schwankenden zum Fall zu bringen. Sie treiben viele zur Verzweiflung und verursachen uns viel Sorge und Kummer.

Ein beschauliches Leben eignet sich am besten zu einer Verbindung mit uns. Dabei soll das thätige Leben nicht vernachlässigt werden, man kann ganz wohl beides miteinander vereinen. Es wird am besten dort geübt, wo zerstreuende Sorge nicht eindringt und wo keine Überarbeitung die körperlichen Kräfte schwächt. Aber der Wunsch muss der Seele innewohnen; und wo das der Fall ist, können weder quälende Sorgen noch weltliche Verführungen die Erkenntnis einer Geisterwelt und die Verbindung mit ihr hindern, Das Herz muss vorbereitet sein. Aber es ist leichter für uns unsere Gegenwart fühlbar zu machen, wenn die Umgebung rein und friedvoll ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Brot. — Um auf dem Gebiete der Brot-Ernährung Wandel zu schaffen und über die für die Gesundheit notwendige Zusammensetzung des Brotes Aufklärung in allen Volksschichten zu verbreiten, hat sich in Berlin die Vereinigung für Brot-Verbesserung gebildet. Dieselbe wurde am 27. April 1901 in einer von Politikern, Volkswirten, Gelehrten, Fachleuten und Vertretern der Presse besuchten Versammlung gegründet, die auf Anregung des Brotreformers Gustav Simons aus Soest stattfand.

Als eine gemeinnützige Vereinigung, die eine gewissenhafte Prüfung aller einschlägigen Fragen anstrebt, und überall Aufklärung über das der Gesundheit am meisten zuträgliche Brot zu verbreiten sucht, bitten wir um Förderung dieser Bestrebungen durch Rat und That.

Durch Belehrung in seinem Kreise, durch Einwirken auf die Zeitungen und Zeitschriften und durch Geldbeiträge bietet sich Jedem Gelegenheit, diese Bestrebungen in die That umzusetzen und so zur Förderung des Volkswohls und der Volksgesundheit beizutragen. — Vereinigung für Brot-Verbesserung. Vositzender, W. Born, Civil-Ingenieur, Charlottenburg, Kantstrasse 143, Paul Förster, Professor, P. M. Grempe, Civil-Ingenieur, Paul Schirrmeister, Schatzmeister, C. Schmeitzner, Schriftführer.

Mistrals Hund. — Im „Matin“ bringt Jules Bois neue Erzählungen aus der übersinnlichen Welt, von denen eine der schönsten die von Mistrals Hund Pan-Perdu (pain perdu) ist, der seinen Herrn, den Dichter von „Mireille“, zum Glauben an übernatürliche Kräfte bekehrt hat. Hören wir Mistral selbst: „Hier ist die kleine Geschichte von meinem Hunde Pan-Perdu; ich habe sie niedergeschrieben, wie ich sie vor Jahren Freunden erzählte. Ich fand das arme Thier (Pan-Perdu ist vor zwei Jahren gestorben) auf einem Spaziergang durch die Felder; es folgte mir, liess sich nicht verjagen und gab auf alle Weise zu erkennen, dass es mich zu seinem Herrn erwähle. Ich will hier nicht von der Intelligenz dieses Thieres sprechen; ich will nur eine Thatsache erzählen, die ich nicht zu erklären vermag.

Einige Zeit, nachdem Pan-Perdu in die Zahl meiner Hausgenossen aufgenommen war, gingen meine Frau und meine Dienerin am Totentage auf den Friedhof, um einen Kranz auf einem Familiengrabe niederzulegen. Der Kirchhof ist von hohen Mauern eingeschlossen, und der Hund hatte niemals Gelegenheit gehabt, den Platz kennen zu lernen; aber sobald die Thür sich geöffnet, verschwindet mein Pan-Perdu zwischen den Bäumen, und meine Frau mit ihrer Begleiterin sehen ihn erst wieder, als sie zu dem Grabe gekommen sind . . . da liegt Pan-Perdu lang ausgestreckt und wartet! Wie konnte der fremde Hund unter so viel hundert Gräbern gerade jenes herausfinden, dem unsere Trauer galt?

Meine Frau und das Mädchen erzählten mir dies Erlebnis. Beide waren blass vor Erregung — so hatte sie das erstaunliche Ereignis überrascht. Und seit dieser Zeit glaube ich daran, dass Pan-Perdu die Verkörperung eines verstorbenen Freundes oder eines meiner Vorfahren gewesen ist, der aus dem Jenseits gesandt war, um mich gegen irgend eine Gefahr zu schützen. . . .“

Mazzini und der Unsterblichkeitsgedanke. — Der Römische Korrespondent des Berl. Tagbl. schreibt: Wie thöricht es seitens der italienischen Klerikalen ist, den grossen Republikaner immer wieder als „Atheisten" u. s. w. zu verdächtigen, bedarf kaum einer Widerlegung. Immerhin ist ein Brief interessant, den Signora Saffi soeben veröffentlicht, und der für Mazzinis Unsterblichkeitsglauben bezeichnend ist. Mazzini schreibt darin unter anderem: „Während meiner ganzen Existenz habe ich intensiv über das Gesetz unseres natürlichen Lebens nachgedacht. Ich suchte es in der Geschichte der Menschheit und in meinem Gewissen, und bin zu der Überzeugung gelangt, dass es keinen Tod giebt; dass das Leben einzig allein für die Ewigkeit existiren kann; dass das Gesetz des Lebens im undefinierten Fortschritte beruht; dass wir Ideen, Gedanken, Wünsche haben, die über die Möglichkeit unseres Erdenlebens hinausreichen; dass schon die Thatsache, dass wir sie haben, und unsere Unfähigkeit, sie zu erklären, ein Beweis sind, dass sie von oben kommen und sich nur dort oben verwirklichen lassen; und dass nichts hier unten mit der Form untergeht; dass endlich glauben, wir sterben, weil unsere Formen sterben, dasselbe ist als der Glaube, der Arbeiter sei tot, weil seine Arbeitsgeräte zerbrochen. . . . Seitdem diese Überzeugung mir aus Sinn und Herz, Verstand und Liebe geworden, verlor ich alles, was mir in meinem Vaterlande am liebsten war, ausser meiner Schwester. — Aber ich fühlte zugleich ein neues Liebesbedürfnis in mir erwachen, fühlte, dass ich meine Lieben nie vergessen dürfe, dass ich gegenüber den anderen besser und milder werden müsse und noch eifriger in der Erfüllung meiner Pflicht zu ihrem und meinem Wohl. . . . Ich fühle den Augenblick des Wiedersehens, der Erfüllung unserer heissen, wahren irdischen Sehnsucht immer näher kommen.

Vor jedem Grab suchte ich darum besser zu werden. . . ."

Und der so dachte und schrieb, galt Jahrzehnte hindurch allen europäischen Schlafmützen als der Inbegriff teuflischer Verruchtheit!

Über einen Aberglauben des Kaisers Wilhelm I. berichtet Professor Delbrück in den „Preuss. Jahrbüchern" in seinen Erinnerungen an die Kaiserin Friedrich. Er schreibt unter anderem: Es giebt bekanntlich viele sonst hochintelligente Menschen, die doch irgend einem kleinen Aberglauben in bestimmten Zahlen, Tagen oder Vorzeichen huldigen. Die Kaiserin Friedrich war völlig frei davon, obgleich sie, wie sie erzählte, einmal etwas erlebt hatte, was einen Menschen, der sonst dazu geneigt sei, wohl hätte abergläubisch machen können. Als sie ihren dritten Prinzen geboren hatte, fragte der Kronprinz beim König an, wie er ihn nennen solle. König Wilhelm erwiderte, es sei ihm gleich, nur den Namen Ferdinand möge er nicht, der habe dem Hause kein Glück gebracht. Die kronprinzlichen Herrschaften beschlossen, den Sohn Sigismund zu nennen. Da geschah es, dass der Hofprediger bei der Taufe statt Sigismund Ferdinand sagte. Der König sah seinen Sohn vorwurfsvoll an; es schien ja, als ob er ihm absichtlich diesen Tort angethan hätte. Die Sache musste aufgeklärt werden; das Merkwürdige war, dass nicht etwa der Hofprediger vorher davon gehört hatte, dass der Prinz nicht Ferdinand heissen solle, und eben deshalb in den Irrtum verfallen war, sondern es war wirklich reiner Zufall, dass er sich

gerade mit diesem Namen versprochen hatte. Aber, so fügt Delbrück hinzu, das Wort König Wilhelms ist eingetroffen, dem kleinen Prinzen ist kein Glück beschieden gewesen, er ist, zwei Jahre alt, im Jahre 1866 während des Krieges gestorben. (Wirklich „reiner Zufall"?! Die Red.)

Antialkoholbewegung. — Da wir in jeder Weise gegen den Alkoholmissbrauch Front machen, so wird es unsere Leser sicher interessieren, einige Auslassungen kennen zu lernen, die der Vorsitzende des Provinzialvereins des deutschen Vereins gegen Missbrauch geistiger Getränke, Freiherr von Diergardt, anlässlich der diesjährigen Jahresversammlung in Breslau machte. Er begrüsste die zahlreiche Versammlung, in der er aufforderte, dem Erzfeind Branntwein den Krieg zu erklären. Die Schädigungen des Alkohols sind bekannt. Bismarck habe gesagt: „Mit der Alkoholfrage kann im wesentlichen die soziale Frage gelöst werden!" Der Kampf gegen den Alkohol ist auch eine wahrhaft christliche That. Der Alkohol laste auf dem Volke. Im Deutschen Reich werden für geistige Getränke 3 Milliarden ausgegeben und nur 12 Milliarden für Nahrungsmittel. Diese Zahlen sind furchtbar! Weiter ist festgestellt, dass im Durchschnitt jährlich auf jeden Deutschen (Mann, Frau oder Kind) 10 Liter reiner Alkohol oder 30 Liter Schnaps kommen, das machte fünf Glas pro Tag. (Hört! Hört!) Wenn bei den oberschlesischen Arbeitern das Kind schreit, bekommt es einen in Schnaps getauchten Schwamm in den Mund gesteckt. (Hört!) Als einen grossen Erfolg betrachten wir es, dass 42 Universitätslehrer einen Aufruf an die Studenten unterzeichnet haben. Die Bekämpfung des Alkohols bedeutet eine Lösung der sozialen Frage und einen Kampf gegen die Schwindsucht. Wir geben Millionen aus für Kranken-, Irrenhäuser, Heilanstalten, aber das Grundübel lassen wir unbeachtet. Die unschuldigsten Mittel werden verboten, das gefährlichste Gift, den Schnaps aber kann jeder haben. Weshalb können wir nichts erreichen? Weil wir überall im Staat auf Alkoholinteressenten stossen. (Beifall.) Vorläufig ist der Staat ja selbst interessiert, wenn er 165 Mill. M. aus dem Branntwein und 100 Millionen aus dem Bier einnimmt. Wir müssen uns freuen, wenn immer mehr Spiritus zu technischen Zwecken verbraucht wird. Traurig ist es, dass wir in unseren Kolonien den Alkohol eingeführt haben. Ist es nicht traurig, dass ein Drittel unserer Einfuhr nach Togo, ein Siebentel derselben nach Ostafrika in Alkohol besteht? „Ich bin als Offizier", so fuhr Frhr. v. Diergardt fort, „lange in den Tropen gewesen und kann sagen, dass es nichts Gefährlicheres für die Tropen giebt als Schnaps."

Oberbürgermeister Struckmann (Hildesheim) dankte namens des Hauptvereins für die Arbeit in Schlesien, die so rasch vorwärts gegangen sei. Besonders erfreulich sei das Wort der 42 Professoren gegen den Alkohol. — Direktor Heyer (Breslau) berichtete über die Arbeit in Schlesien. Der Verein zähle gegen 1000 Mitglieder. Man hat auch den oberschlesischen katholischen Klerus gegen den Alkohol mobil gemacht. — Pfarrer Kapitza gab dann ein lebendiges Bild von seinem Kampfe gegen den Schnaps in einem oberschlesischen Dorfe. Es war ihm gelungen, von 7000 Menschen des Dorfes 3500 zur Schnapsentsagung zu bringen. Allein dann betranken sie sich an Zider. Auch das

wurde ihnen abgewöhnt — da betranken sie sich an Bier. So bedurfte es der verschiedensten Mittel, um die Leute vom Alkohol abzubringen. Während früher die Tanzmusiken mit fürchterlichen Saufereien, Stechereien, Hauereien verbunden waren, geht es jetzt ruhig und gemütlich und ganz ohne abgerissene Ohren, Nasen und dergleichen ab. Die Polizei- und Gerichtsstrafen haben seit dieser Zeit augenfällig abgenommen. —

Tolstoi beschlagnahmt. — Es geht uns die Mitteilung zu, dass die Leipziger Staatsanwaltschaft bei Eugen Diederichs in Leipzig, dem Verleger der soeben erschienenen Gesamtausgabe Tolstois, die Broschüre „der Sinn des Lebens" beschlagnahmt hat, die u. a. auch Tolstois Antwort an den Synod enthält. Die Antwort, welche Tolstoi auf seine Exkommunikation dem Synod gab, ist ein historisches Aktenstück und bereits in aller Welt bekannt, was also die Beschlagnahme bedeuten soll, ist nicht recht verständlich.

Die Neue Gemeinschaft. — Die N. G. der Gebrüder Hart versendet eine Einladung zum Besuch ihres Heims in Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstr. 144, Gartenhaus pt., welches vergrössert worden ist. Mittwochs u. Sonnab. 8 Uhr abends finden regelmässige Zusammenkünfte daselbst statt. Geboten werden musikal., künstlerische u. litterar. Darbietungen, ein Marionettentheater, bildliche Darstellungen mittels Skioptikons etc. Von Ende Okt. ab soll eine Zeitschrift „das Leben im Licht" erscheinen, welche die Interessen und die Weltanschauung der N. G. vertreten wird. Wer sich für diese Unternehmungen interessiert wende sich an oben angegebene Adresse. — Die arischen Elemente scheinen den Bestrebungen fern bleiben zu wollen, obwohl sich die N. G. zahlreiche arische Ideen angeeignet hat!

A fabis esse abstinendum. — Im Berliner Tageblatt wurde kürzlich die Frage aufgeworfen: Warum hat Pythagoras seinen Schülern das Bohnenessen verboten? Eine alte Ueberlieferung lässt den griechischen Weisen Pythagoras seinen Schülern den Genuss der Bohnen untersagen. Den Grund dieses Verbotes habe, so sagt man, der Meister nicht angegeben, und die Schüler hätten ihrerseits alle neugierigen Frager mit dem Bemerken abgewiesen; „Ipse dixit", Er hat's gesagt. Ueber die Verbreitung dieses seltsamen Brauchs veröffentlicht jetzt Professor L. v. Schröder in der „Wiener Zeitschr. f. d. Kunst des Morgenl." einige Bemerkungen, die aber die Sache auch nicht aufzuhellen vermögen:

„Das Bohnenverbot erscheint ausser bei den Indern auch bei den Römern, ferner in Skandinavien, in den Ostseeprovinzen und noch in anderen Gegenden Europas. Der römische Flamen Dialis durfte nichts Unreines berühren, nicht einen Toten oder ein Grab, nicht Bohnen, die den Unterirdischen heilig sind, ja er durfte nicht einmal die Bohne beim Namen nennen. Das Opfer, das in Rom den Lemuren, den gespenstisch und gefahrbringend gedachten Seelen der Abgeschiedenen, zu nächtlicher Zeit gebracht wurde, bestand in Bohnen, die man abgewandt hinter sich warf. Bei den Esten im Dörptschen Kreise war es früher Sitte, dass während der Weihnachtstage in der Weihnachtsstube ein Topf mit

Bohnen stand, aus welchem immer ab und zu einer der Festteilnehmer eine Bohne entnahm. Der Boden der Stube war dabei mit Stroh bedeckt, und während der Nacht brannten beständig Lichter und wurde gewacht. In Skandinavien wird während des Julfestes, also der alten Seelenzeit, in der das Geisterheer, die wilde Jagd, vorzugsweise umherziehend gedacht wird, ebenfalls ein Brauch beobachtet, wobei die Bohnen als ein Opfer für die Seelen erscheinen. In anderen Ländern Europas, wie in Frankreich und in den Niederlanden, bestand früher der Brauch, am heiligen Dreikönigstage ein Bohnenfest zu feiern. Die Bohne diente als Opfer für die abgeschiedenen Seelen, die Geister oder Gespenster der Verstorbenen. Diesen warf sie der Römer bei nächtlicher Weile hin, diesen weihte sie der Nordländer in der Seelenzeit."

Schon recht: aber der Kern der Frage bleibt von alledem noch unberührt: was hat bei diesen Bräuchen der Völker die **Bohne** zu thun? Warum hat man sie als Symbol der Unterirdischen gewählt? Dass der grosse Denker sich mechanisch einer bestehenden Anschauung untergeordnet habe, ist sehr wenig glaubhaft. Oder ist das „ipse dixit" vielleicht nur ein frommer Wunsch der Schüler des griechischen Weisen? —

Soweit die Tageszeitung. Wir möchten hinzufügen, dass dies Verbot wahrscheinlich einen rein physiologischen Grund hat. Den indischen Yogis ist der Genuss aller Hülsenfrüchte verboten, also dürfte er wahrscheinlich Übungen geistiger Konzentration zuwider sein. Thatsächlich wirkt die Bohne bei Sensitiven, und zu denen gehören alle, welche praktische Yogastudien treiben, lähmend auf die Milzthätigeit. Die Milz steht aber in enger Beziehung zur Thätigkeit des „Astralkörpers" der demnach in seinen Schwingungen beeinträchtigt wird.

Cicero sagt in lib. de Divinat, dass Bohnen allen denen zuwider seien, qui tranquillitatem mentis querunt, die Gemütsruhe suchen. Nach anderen wirken sie schädigend auf die Geschlechtsorgane und vermindern die von diesen erzeugten magnetischen Spannungen. All dies sind Gründe, die gewiss eine Warnung vor dem Bohnengenuss rechtfertigen. Allerdings wird man uns sofort entgegenhalten, dass unsere Zeitgenossen solche Wirkungen nicht spürten und ebenso unsere medizin. Wissenschaft nichts davon wüsste. Das liegt aber daran, dass unsere Zeitgenossen ihre Empfindungsfähigkeit, oder sagen wir verständlicher, ihren Instinkt für gesunde und ungesunde Nahrung und für die feineren Schwingungen im menschlichen Körper verloren haben oder sich absichtlich verstümmeln. Die Wirkungsweise der Bohnen kann jeder mit einiger Aufmerksamkeit an sich erproben und das Resultat wird stets dasselbe sein: a fabis esse abstinendum.

Die neuesten Forschungen über die Körperstrahlung, also über die wunderbaren Eigenschaften der Uranium-Verbindungen, des Radiums und verschiedener anderer Elemente, wie sie besonders von Becquerel und dem Pariser Gelehrtenehepaar Curie aufgedeckt worden sind, haben wiederum zu grossen Ueberraschungen geführt. Der Physiker Rutherford von der Mac Gill-Universität in Montreal, der ebenfalls mannigfache Verdienste um die Untersuchung dieser physikalischen Rätsel hat, bespricht die Fortschritte ihrer Erforschung in einem

in dem letzten Hefte der Nature veröffentlichten Schreiben. Am meisten verblüffend an dem Verhalten jener strahlenden Körper musste der Umstand wirken, dass sie, besonders das Radium, für scheinbar und unbegrenzte Zeit Strahlen aussenden, die durch ihren Einfluss auf die photographische Platte und auf andere Körper nachweisbar sind. Was sollen diese Strahlen bedeuten? fragten sich alle Physiker, die sich mit ihnen zu schaffen machten. Becquerel, der eigentliche Entdecker dieser Strahlung, hielt sie für ein körperliches Etwas, für eine Loslösung des Stoffes in winzigen unmessbaren Teilchen, die so unendlich fein sein sollten, dass der Körper bei fortgesetzter Strahlung auf einen Quadratcentimeter seiner Oberfläche erst in einer Million Jahre ein Milligramm an Gewicht verlieren würde. Durch die neuesten Untersuchungen ist nun etwas mehr Klarheit in die Natur dieser sonderbaren Strahlen gebracht worden, obgleich sich damit alsbald wieder andere schwierige Fragen aufgethan haben. Die Pariser Physiker Curte und Debierne haben ihrerseits zuerst die Wahrnehmung gemacht, dass dem Radium ein Gas entströmt, das seinerseits wirksame Strahlen an die Umgebung abgiebt. Sie thaten etwas Radium in ein Glasgefäss und machten dieses luftleer. Es zeigte sich dann, dass das Vacuum in dem Glasgefäss allmählich abnahm, was nur durch eine gasige Ausströmung des Radiums erklärt werden konnte. In der That vermochten sie eine kleine Menge des Gases zu sammeln und fanden, dass es selbst kräftige Strahlen aussandte. Es erzeugte in Glasröhren, über die es hinwegstrich, ein phosphorescirendes Leuchten und schwärzte sie im Laufe der Zeit. Körper, die in das Gas gebracht wurden, erhielten zeitweise selbst die Fähigkeit, Strahlen auszusenden. Professor Rutherford berichtete nun, dass er schon vor einer Reihe von Monaten etwas Entsprechendes für das metallische Element Thorium nachgewiesn habe, das ebenfalls solche Strahlen entsendet. Für das Radium wurde die Gasausströmung späterhin von dem deutschen Physiker Dorn bestätigt. Rutherford hat dann kürzlich entdeckt, dass die Entwickelung des Gases bei gewöhnlicher Temperatur klein ist, aber durch eine schwache Erwärmung des Radiums ausserordentlich gesteigert werden kann. Er hat auf diese Weise eine 10000fach grössere Menge des Gases erhalten als bei gewöhnlicher Temperatur. Die Eigenschaften dieser Gase konnten bisher nicht genauer bestimmt werden, da für eine chemische Untersuchung ihre Menge zu gering war, und sie bei der Beobachtung im Spectrum keine neuen Linien zeigten. Erst ganz kürzlich ist Rutherfort zu etwas tieferer Einsicht gekommen und zu dem Schluss gelangt, dass die Ausströmung des Radiums thatsächlich ein selbstständiges Gas ist, dessen Molekulargewicht wahrscheinlich zwischen 40 und 100 liegt. Zwischen der Ausstrahlung des Radiums und des Thoriums zeigt sich ein deutlicher Unterschied: die des Thoriums verliert ihre Strahlung in einigen Minuten, während es andere Körper für mehrere Tage strahlend macht; die des Radiums andererseits bewahrt ihre Strahlungsfähigkeit mehrere Wochen, während die durch sie an andern Körpern erregte Strahlung in wenigen Stunden verschwindet. Wenn das Molekulargewicht des ausgeströmten Gases in jener Angabe richtig vermutet wird, so kann es keineswegs Radiumdampf sein, weil das Atomgewicht des Radiums grösser ist als das

des Barium, aus dem es ausgeschieden wird. Man muss daher vorläufig schliessen, dass die Ausströmung in Wirklichkeit ein schweres strahlenaussendendes Gas von noch unbekannter Natur ist. *B. L.-A.*

Zum Tode Mc Kinley's ist es interessant an verschiedene Prophezeiungen zu erinnern. Die erste war wohl das Gutachten des inzwischen verstorbenen Astrologen Dr. med. Broughton anlässlich der Präsidentenwahl im N. Y. Recorder vom 20. Juni 1896, worin gesagt war, dass Mc Kinley wohl gewählt werden würde, aber „sein Horoskop hätte fast ebenso starke Einflüsse für Meuchelmord wie dasjenige des Generals Harfield oder von Abraham Lincoln.“ — Wenn auch, soviel ich weiss, das genaue Horoskop, d. h. die authentische Geburtszeit Mc Kinley's niemals festgestellt ist, so war doch der Tag der Geburt den Planetenstellungen nach ein solcher, dass man bei einem Manne von so exponierter Stellung auf die Vermutung eines Attentats leicht kommen konnte, nachdem die Wahl und die Präsidentschaft als sicher galt. Aus der Himmelsfigur der zweiten Nomination Mc Kinley's hat ferner E. S. Green in „Psychic Review“ vom 1. Dzbr. u. A. sich wie folgt ausgesprochen: „Jedoch, wenn irgend welche Wahrheit in der Astrologie ist, so wird der Präsident eine stürmische zweite Verwaltungszeit haben und wird schwerlich das Ende derselben erleben, so sehr ich einen solchen Vorfall und seinen Tod bedauern würde.“ — Green teilte kürzlich im „Philosophical Journal“ vom 28. Septbr. 1901 noch mit, dass er damals die Anzeichen für ein Attentat sehr deutlich wahrgenommen habe, doch wollte er nicht die Suggestion von einem solchen in die Welt senden, weshalb er sich darauf beschränkt hätte, nur von einem Ableben vor Ablauf der Präsidentschaftsperiode zu sprechen.

Der Redacteur Max Gentzke von den spiritistischen „Lichtstrahlen“ (West Point, Nebraska) berichtete ferner neulich, dass vor $2^1/_2$ Jahren eine Prophezeiung in einem amerikan. Journal erschienen sei, wonach Mc Kinley von einem dunkelhaarigen Manne ermordet werden würde. Er habe damals diese Prophezeiung ausgeschnitten und an Mrs. Kinley gesandt!

Eine andere amerikanische somnambule Prophezeiung vom August 1901 besagte, dass Mc Kinley einem Attentat ausgesetzt sein würde, doch sei es nicht gefährlich. Dies war also z. B. nicht ganz richtig.

Soweit nun aber solche Prophezeiungen zutreffen, wird man stets bemerken, dass sie bei aller Richtigkeit doch nicht die genaue Zeit, noch die genauen Umstände angeben, also nicht so geartet sind, dass sich ein solches Verhängnis verhindern liesse! Ein verhindertes Unglück hat nämlich die astrologischen Aspekten für die Gefahr sowohl wie für die Abwendung, es lässt sich daher auch nicht als eigentliches Unglück oder als tötliches Attentat prophezeien! Ferner ist es auch astrologisch sehr schwierig, Tag, Stunde und genaue Umstände anzugeben; wenn es auch theoretisch genommen möglich ist, so kann sich doch kaum Jemand die viele Mühe nehmen, würde auch unter Umständen, wenn ein Unheil durchaus passieren soll, die Aspekten übersehen oder nicht richtig deuten. Es kann aber vorkommen, dass ein Unglück durch Propheten

verhindert werden soll, und in diesem Falle wird sich die Warnung zur rechten Zeit einstellen. Auch die Prophezeiungen gehören ja zu unseren Schicksalen.

Sehr oft jedoch wird man — astrologisch wenigstens — nicht im Stande sein, eine ganz gewisse Antwort auf manche wichtige Frage zu geben, ob dies oder jenes eintrifft oder des Näheren wie und auf welche Umstände es ankommt, denn die Planeten enthalten nur typische Hinweise, und unsere Geburtskonstellationen schliessen zu vielerlei, wenn auch immer ähnliches ein, so dass Niemand imstande ist, alles ganz genau, wie es fortlaufend passiert, daraus zu kombinieren, wenn schon der geübte und namentlich der gute Rechner sehr vieles richtig im Voraus markieren kann, was freilich viel Zeit erfordert.

Über Mac Kinley's Geburtshoroskop bezw. Geburtsstunde ist nichts festgestellt, die bekannt gewordenen Figuren beruhen alle auf Vermutung. Der Präsident hatte offenbar Sonne und Mond stark verletzt, die Sonne war in einer Halbquadratur zum Uranus, und dass dies für das Attentat eine grosse Rolle spielte, ersieht man aus der Quadratur von Sonne und Uranus am Tage des Attentats am 6. Septbr., die in Verbindung allerdings mit einer Reihe anderer fataler Einflüsse operierte. Die Häufung von solchen Aspekten und Dimensionen ist dann für das Unglück charakteristisch, was hinterher, ohne das wahre Horoskop zu kennen, kein besonderes Interesse mehr bietet.

Albert Kniepf.

Lombroso und die Todesstrafe. — „Die Elektrohinrichtung des Präsidentenmörders Czolgosz hat Cesare Lombroso Anlass gegeben, sich im „Corriere" über die Hinrichtungen überhaupt zu äussern. Man weiss, dass die sogenannte „positive Schule" im Gegensatz zu den Liberalen der guten alten Zeit für die Todesstrafe ist, die indessen nicht als Akt der „Rache", sondern der notwendigen Beseitigung schädlicher Individuen erscheint. Lombroso verdammt nun den grausamen Charakter der elektrischen Hinrichtung aufs Schärfste; in unserer vorgeschrittenen Zeit müsse es Pflicht sein, den Todeskandidaten „cito, tute et jucunde" (!!), (zu deutsch: „bitte, recht schonend!"), ins Jenseits zu befördern. Wie entsetzlich die Methode des elektrischen Stuhles ist, das geht aus den Vergleichen hervor, die Lombroso mit anderen Todesarten anstellt; der Tod durch Feuerwaffen trete sofort ein, der durch Asphyxie führe in weniger als vier Minuten Bewusstlosigkeit herbei, die Einführung von Blausäure ins Auge oder die subkutane Einspritzung töte augenblicklich — der Tod durch Elektrizität aber erfolge häufig erst nach langen, wiederholten Versuchen und auch dann nicht einmal sicher. Der Turiner Gelehrte malt dann die entsetzliche Seelenangst des Verurteilten während der ganzen langen Prozedur und dann die furchtbaren Schmerzen bei den ersten Strömen aus und meint, im Interesse der Humanität müsse man ein „angenehmeres" Verfahren finden. Das liege etwa in der Anwendung von Gas (Lachgas, Chloroform, Äther), das dem Verurteilten zu einer Zeit, wo er es gar nicht ahne, beigebracht werden könne und das ihn unter holden Träumen ins Nichts expediere."

Wir meinen, dass es überhaupt nicht möglich ist, die Menschheit anders von schädlichen Individuen zu befreien, als dass man diese zu besserem Fühlen



und Handeln erzieht. So nur können die verbrecherischen Gedanken aus der Welt geschafft werden. Die Tötung der Verbrecher erscheint uns eher als eine Schädigung der Gesamtheit, da nur der physische Körper stirbt, nicht aber die Ätherschöpfungen oder sagen wir verständlicher die Odformen des Verbrecherwillens. —

Neues Davisportrait. — Der rührige spiritualistische Verlag von Wilhelm Besser, Leipzig, Markt 2 versendet gegen 25 Pfg. ein hübsches Portrait von Andrew Jackson Davis in seinem 75. Lebensjahre. Davis Freunde werden das Bild gewiss gern zu seinen Werken legen.

Maeterlinck verlobt. — Der vlämische Dichter und Mystiker Maurice Maeterlinck hat sich mit Georgette Leblanc, einem der ersten Mitglieder der komischen Oper in Paris verlobt. Die Vermählung wird voraussichtlich in London stattfinden.

Kleinigkeiten. — Herr B. Wiedemann, Nürnberg, Fürtherstr. 19 versendet zur Verbreitung theosoph. Gesinnung eine Flugschrift „der Weg zur Erkenntnis". gratis.

Das Vereinslokal des theosoph. Vereins in Wien befindet sich VI, Mariahilferstr. 8, I. Stiege, hochpt. und ist jeden Freitag von 7 — ½10 Uhr geöffnet

Verspätung der Rundschau! — Durch die monatelange lebensgefährliche Erkrankung meiner Frau, deren Behandlung und Pflege mich dauernd angestrengt in Anspruch nahm, ist die Herausgabe dieses Bandes der Rundschau arg verspätet. Ich glaube der freundlichen Nachsicht unserer Leser unter diesen aufgezwungenen Umständen sicher zu sein, wie wir zugleich an dieser Stelle gern Gelegenheit nehmen, allen den Vielen, die uns durch freundliche, liebevolle Teilnahme in der nun hoffentlich endgiltig überstandenen Leidenszeit die schweren Stunden leichter überstehen halfen, unseren innigsten Dank aussprechen! Ich hoffe zuversichtlich, dass nunmehr die Rekonvaleszenz meiner Frau rasch vorwärtsschreitet.

Heft 11/12 erscheint zugleich mit dem ersten Hefte des fünften Bandes Ende Januar, die ferneren Hefte gelangen zwischen 15ten und 22ten jedes Monats zur Ausgabe.

Wir sind bestrebt, den neuen Band inhaltlich noch reicher auszustatten, als die bisherigen Bände und hoffen auch damit wieder an der Spitze unserer Bewegung zu marschieren. Alles Nähere ersieht man aus Heft 1 und dem gleichzeitig zur Ausgabe gelangenden Prospekt. *Paul Zillmann.*

Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Bormann, Edw., Die Kunst des Pseudonyms. 12 litterar.-histor.-bibliograph. Essays. Mit 83 authent. Illustr. Lex. 8⁰. 9 Bogen. Lpzg. 1901 (12.—)

Wer durch sein Studium in den Wirrwarr pseudonymer Schriften des Mittelalters geführt wird, wird Bormanns Buch mit Dank als Hilfe annehmen.

Im ersten Teile erfahren wir, wie im Mittelalter das Pseudonym gebraucht und der eigentl. Autorname auf dem Titel verborgen wurde.

Das 16. u. 17. Jhrhdt. ist die Zeit der Blüte der Pseudonyme. Wir finden da hauptsächlich folgende Bildungen zur Verschleierung des Autors: Übersetzung des Namens in eine fremde Sprache, sei es griechisch oder lateinisch; oder aus einer fremden Sprache in die einheimische, besonders bei Vornamen etc.; Ortsnamenpseudonyme; Rebusdarstellungen (wie auf Joh. Fischart's „Geschichtsklitterung". (1582) einen Fisch und einen harten Krebs); der Name wird in die Anfangsbuchstaben der Titelworte verlegt, wie z. B. Goethe es that auf der ersten Ausgabe von „Götter, Helden und Wieland"; oder schliesslich die zahllosen Arten die Silben des Verfassernamens in allen möglichen Formen auf dem Titelblatt einzuschmuggeln.

Eine letzte seltsame Form des Pseudonyms war auch die Verwendung der Namen lebender oder verstorbener berühmter Personen als Decknamen, wie diese z. B. bei den Nachparacelsisten zu einer heillosen Konfusion beigetragen hat.

Die vielen historischen Beläge, die Bormann textlich und in Facsimiles der Titelseiten vorführt übergehen wir hier, da dies zu weit führen würde.

Im zweiten Teil unterrichtet uns B., wie sich „der Grösste der Grossen — Shakespeare-Bacon" zur Pseudonymenfrage stellte. Bacons Vater und Mutter schrieben unter Pseudonymen, er selbst war von Jugend auf daran gewöhnt. Handschriftlich von ihm überlieferte Pseudonyme sind Valerius Terminus und Hermes Stella. Für den Grafen von Essex schrieb er mehreres, was unter dem Autornamen des Essex bekannt wurde u. dgl. mehr. Seine Schriften beschäftigen sich wiederholt mit der Pseudonymbildung, auch empfiehlt er die Verwendung von Widmungen an Freunde etc. Sich selbst bezeichnet er oft als „heimlichen Dichter", als mit dem Theater und Schauspielern beschäftigt. Ihm nahestehende Zeitgenossen verehren seine Dichtergabe, wie auch aus den 32 lat. Trauergedichten hervorgeht, die nach seinem Tode 1627 erschienen und von ihm als dem „Führer im Musenchor", unserm Apollo sprechen etc.

Die letzten Kapitel dieser höchst fesselnden Gedanken- und Beweiskette machen uns mit den Titelblättern der ersten Ausgaben der Shakespearedramen in photo-lithogr. Wiedergabe bekannt, aus denen uns Bormann mit bewunderns-wertem Scharfsinn nachweist, wie da überall Hinweise auf Francis Bacon als den Autor zu finden sind. Wenn wir nicht schon völlig von der Baconschen Autorschaft der Shakespearedramen überzeugt wären, so müssten uns diese Ausführungen den letzten Zweifel nehmen. Immer kehrt das auffällige Bac-con wieder, sei es in Silbenform oder als symbolische Darstellung im Schwein, Stern, oder Fettwanst, oder in Initialen, Kopfleisten etc. Schritt für Schritt wird hier die Bacon'sche Autorschaft so klar entschleiert, dass man auch nicht einen Gegengrund ausfindig machen könnte. Hätte Bormann nur die Gedankenähnlichkeit etc. zwischen Bacon und Shakespeare ins Feld zu führen, dann wäre die Frage wohl nie sicher zu entscheiden gewesen, wer die Dramen verfasst hat. Hier liegen aber Dokumente vor, die lauter reden als alle logischen Schlüsse, und ich glaube die Gegner der Streitfrage werden nun wohl die Segel streichen müssen.

Vielfach fragt man, welchen Wert es haben könne, ob Bacon oder Shakespeare die Dramen geschrieben hätte. Die Dramen blieben doch dieselben. Das ist ja richtig, der Text wird dadurch nicht verändert. Aber das Verständnis der Dramen wird wesentlich vertieft werden, wenn man anfängt die Prosaschriften Bacons als Erläuterungen heranzuziehen. Dann wird auch diesen von der Allgemeinheit ein grösseres Interesse entgegengebracht werden, denn wahrlich, die Weisheit ist darin nicht kleiner als in den Dramen! —

Bormanns Werk ist ein so wertvolles, fesselndes und zugleich auch äusserlich schön ausgestattetes Buch, dass es in jeder Weise unsere wärmste Empfehlung verdient!

Kürschners Jahrbuch, Kalender, Merk- und Nachschlagebuch für Jedermann, 1902. Brl., Lpzg., Eisenach. (1.—)

Dieses stets vortreffliche Jahrbuch enthält diesmal einen wertvollen Beitrag über Astrologie von Albert Kniepf auf Seite 734—739. In knapper Form erhalten wir Aufschluss über das schwierige Gebiet der Horoskopenberechnung, Gestirnwirkung etc. Die wenigen Seiten werden viel, sehr viel zur Verbreitung der astrolog. Anschauungen wirken, zumal sie ohne jede Überschwenglichkeit das Gute der Sache hervorheben und auf die Schwierigkeiten hinweisen.

Rehse, Frau Luise, Bratbüchlein. Über 130 Anweisungen zur Herstellung nahrhafter und wohlschmeckender Bratspeisen ohne Fleisch. (—.60)

Das Büchlein, welches bereits eine so grosse Verbreitung gefunden hat und manchem unserer Leser schon bekannt sein dürfte, liegt uns heute in der vierten Auflage vor. Diese Thatsache allein spricht für die Güte des Inhalts. Alle, denen es noch fremd ist, werden in der Vielfältigkeit des darin gebotenen eine schätzbare Bereicherung unserer vegetarischen Küche finden! *H. Z.*

Bernhard Marie, Heimatluft. Dresden und Leipzig, 1901. (2.—)

Wir haben der Verfasserin schon wiederholt Erwähnung gethan; das neue kleine Buch befasst sich mit dem unüberwindlichen, von uns täglich neu em-

pfundenen Drang zur Stätte unserer Jugend, vor dem uns kein Alter und keine Weisheit schützt. Es ist eine anspruchslose Erzählung in der, der Bernhard eigenen frischen Art, die das rein Menschliche packt. *H. Z.*

Dunker, Dora, Die grosse Lüge. Berlin, 1901. (1.—)

Es sind soziale Probleme, die die Verfasserin zu lösen sucht. Hart neben einander stellt sie das Junkertum mit seinen traditionellen Vorurteilen und ungesunden Ehrbegriffen und den freien Menschen, der das Glück nur in inneren Werten und in der Bethätigung seiner Herzensmoral sucht. Dies giebt naturgemäss starke Konflikte, die von der Verfasserin gross und wahr nachempfunden sind.

Freiherr Ludwig von Eberstein steht vor dem Ruin; es giebt für ihn nur noch zwei Auswege: eine Geldheirat oder die Pistole. Er versucht es mit der ersten, und tritt deshalb mit einem jüdischen Vermittler in Verbindung. Da ereignet sich das Unvorhergesehene, er verliebt sich vom ersten Augenblick an in die vorgeschlagene Partie. Der gute Kern in ihm lässt ihn die seelische Grösse des reichen aber schlicht empfindenden Mädchens aus dem Volke ahnen und er will sich sogleich zurück ziehen, denn er mag es drehen und wenden, wie er will, das Mädchen fällt ihm doch, falls es ihn erhört, durch einen schmutzigen Handel zu, der Vermittler gab den ersten Anstoss zu ihrer Begegnung und wird seinen Preis fordern. Von Eberstein durchlebt qualvolle Kämpfe, aber das Schicksal ist stärker als sein Wille; er trifft Martha Haland, kann ihr nicht entgehen, sie sieht, dass er leidet und drängt in ihn sich zu offenbaren; ihr erster Schritt geht zu ihrem Vater, sie gewinnt seine Hilfe für den Unglücklichen und giebt sich ihm damit auch selbst hin. — Eberstein tröstet sich damit, dass Martha nie etwas von der Vermittlung des Juden erfahren wird; sobald er das Vermögen seiner Braut erhält, wird er ihn auszahlen und so jede Verbindung zu ihm lösen. Unerwartetermassen giebt ihm sein Schwiegervater aber, der schon enorme Summen zur Deckung seiner Schulden ausgegeben hat, nur einen kleinen Teil der Mitgift und sichert ihm nur die Nutzniessung des Kapitales seiner Frau, eine immerhin beträchtliche Summe; aber das Baargeld reicht kaum hin den vierten Teil der bewussten Vermittlungsgebühren zu tilgen, kurz und gut, das neue Leben, das er sich so glatt und sorgenlos gedacht, beginnt gleich mit Verlegenheiten, die kein Ende nehmen wollen. — Die Frau erfährt von der grossen Lüge, die ihre Ehe zusammen geführt hat und das löst sie auch äusserlich von dem Manne, der innerlich schon längst infolge ihrer ganz entgegengesetzten Lebensanschauungen von ihr getrennt ist. Die Haupthelden und ihre Familien sind wahr und schonungslos bis in die innersten Seelenregungen hinein gezeichnet; die Sprache ist auch in Momenten höchster Erregung natürlich und nicht ohne Schönheiten. *H. Z.*

Zur Besprechung liefen ein:

Brochet, J. J., Nemesis, Drama in 4 Akten. Dresd. Lpzg. 1899. 2.50

Eisler, R., Das Bewusstsein der Aussenwelt. Grundlegung zu einer Erkenntnistheorie. Leipzig 1901. 2.—.



Fechner, G. Th., Zend-Avesta oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits. Vom Standpunkt des Naturbetrachtens. 2. Aufl. besorgt von K. Lasswitz. 2 Bde. Hamburg 1901. 13.—.

— Nanna, oder über das Seelenleben der Pflanzen. 2. Aufl. mit Einleitung von Kurt Lasswitz. Hamburg 1899. 6.—.

— Das Büchlein vom Leben nach dem Tode. 4. Aufl. Hamburg 1900. 1.50.

Fides, (A. Marzorati) l' Iniziazione. Milano 1901. 2.—.

Flambart, P., influence astrale (essai d' astrologie expérimentale) avec de nombreux dessins de l'auteur et planches hors texte. Paris 1901. 3.—.

König, K., Im Kampf um Gott und um das eigne Ich. Ernsthafte Plaudereien. Freiburg i. B. 1901. geb. 4.—.

Lütgenau, Dr. F., Der Ursprung der Sprache; eine sprachpsychologische Untersuchung. Leipzig 1901. 1.50.

Marx, A. B., Ludwig von Beethoven; Leben und Schaffen. 5. Aufl. mit Berücksichtigung der neuesten Forschungen durchges. u. verm. von Prof. Dr. G. Behmke. Mit zahlr. Notenbeisp. u. Facsimiles. 2 Bde. Berlin 1902. geb. 18.—.

Reich, Dr. med. Ed., Criminalität und Altruismus; Studien über abnorme Entwickelung und normale Gestaltung des Lebens und Wirkens der Gesellschaft. 2 Bde. Arnsberg 1900.

Schmitt, E. H., Die Kulturbedingungen der christlichen Dogmen und unsere Zeit. Leipzig 1901. 3.—.

Selva, H., la Théorie des Déterminations astrologiques de Morin de Ville franche, conduisant à une métode rationnelle pour l'Interprétation du Thème astrologique. Paris 1901. 6.60.

— Traité d'Astrologie généthliaque. Vol. I. Paris 1901. 7.—.

Wilbrandt, A., Franz, Roman. 2. Aufl. Stuttgart 1901. 3.50.

Antiquariats-Kataloge. — Die Antiquariatsbuchhandlung F. Steinkopf, Stuttgart, Kronprinzstr. 38 versendet soeben einen inhaltsreichen Katalog No. 449 von Werken mystischer und theosoph. Schriftsteller: z. B. finden wir da seltene Exemplare von Jacob Boehme, de la Mothe-Guion, J. F. v. Meyer, Oetinger, Poiret, Stilling, Swedenborg, Tersteegen u. A. zu mässigen Preisen. Ferner gingen uns zu Kat. XIX von J. Koppes Buchh. Nordhausen: Theologie, Philosophie etc. — M. Edelmann, Nürnberg, Kultur und Sittengeschichte, Curiosa (No. 29); Minnesang und Meistergesang, alte und neue Musik. (No. 4); Theologie und Philosophie (No. 5.) — J. Scheible, Stuttgart, Anzeiger f. Bibliophilen (No. 107) enth. u. A.: Alte Medizin, Kräuterbücher, Okkultismus, Astronomie, Alchemie, Magnetismus, Mystik, Theosophie, Freimaurerei etc. (sehr wichtiger Katalog!) — J. Eckard Müller, Halle a. S., Katalog 86, Philosophie, Pädagogik, und 87, Theologie.

Totenschau.

Am 1. Dez. starb in Berlin der bekannte Sanskritist, Professor *Albrecht Weber* im Alter von 77 Jahren. Prof. Weber wurde 1825 in Breslau geboren, wo sein Vater die Universitätsprofessur für Nationalökonomie inne hatte. Mit 17 Jahren bezog er im Jahre 1842 die Universität Breslau und hörte hier bei den verschiedensten Lehrern Orientalia, ausserdem aber noch in bunter Reihe Vorlesungen über deutsche, romanische, englische Philosophie, Geschichte, Philologie und Physik. Im fünften Semester siedelte er nach Bonn über in der Absicht, sich fortan nur den orientalischen Sprachen zu widmen. Sein Schlusssemester absolvierte er in Berlin. Auf Grund seiner Erstlingsarbeit Yajurvedae specimen cum commentario promovierte er 1845, gerade zwanzig Jahre alt, bei der Universität Breslau zum Doctor. Gerade diese Untersuchung, die für ihre Zeit hochbedeutsam war, trug Weber die Unterstützung der Berliner Akademie der Wissenschaften zu einer wissenschaftlichen Auslandsreise ein. Im Jahre 1848 erhielt er die Zulassung als Privatdocent an der Universität Berlin. 1850 wurde er zum ausserordentlichen Professor ernannt. Im Jahre 1867 erhielt er eine ausserordentliche Professur für altindische Sprache und Litteratur. Als Zeichen der Anerkennung wurde Weber im Jahre 1897 zum Ritter des Ordens pour le mérite für Kunst und Wissenschaft gewählt. Unter seinen zahlreichen Arbeiten ist die grosse, dreibändige Ausgabe der weissen Yajurveda an erster Stelle zu nennen, dann sein glänzender Katalog Sanskrithandschriften der Berliner Königlichen Bibliothek, ferner die von ihm herausgegebene Sammelschrift „Indische Studien" und „Indische Streifen" und die in mehreren Auflagen erschienene „Indische Litteraturgeschichte". Albrecht Weber beherrschte die Sprache des indischen Volkes in allen ihren verschiedenartigen Dialekten und Ausläufern; nicht nur die alte Sprache der Religionsbücher war Gegenstand seines Studiums, sondern auch die verschiedenen Volksdialekte zog er ebenso in den Bereich seiner gelehrten Forschungen, wie das Zend, die Sprache der alten Perser. Dabei verstand er es, als Lehrer nicht nur trockene Sprachphilologie zu treiben, sondern seine kritischen und sachlichen Ausführungen waren von fesselndem Reiz. Seine Collegien zeigten meistens eine internationale Zuhörerschaft, alle Culturnationen sandten ihm Lernende zu, die zu den Füssen des grossen deutschen Gelehrten in die Anfänge altindischer Sprache und Weisheit eingeführt wurden.

B. L. A.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).

